

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedirende:
„Reckur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 16.

Sonnabend, den 21. April 1888.

II. Jahrgang.

Der erste Schlag gegen den Züricher „Sozialdemokrat“. — **Der internationale Gewerkschaftskongress in London und die deutschen Arbeiter.** — **Die Kosten des Militarismus in Europa.** — **Zur Frauenfrage.** — **Die possibilistischen Arbeitervertreter im Pariser Gemeinderath. II.** — **Ein polnischer Arbeiterführer.** — **Die Streiks im Staate New-York.** — **Kinderausbeutung in der Londoner Seidenindustrie.**
Gedicht. — **Novelle aus dem Arbeiterinnenleben.** — **Die Arbeiterbewegung im Lichte der modernen Geschichtsauffassung. III.** — **Ist die moderne proletarische Bewegung lediglich eine Handarbeiterbewegung?**

Zur Beachtung!

Wir machen unsere Leser auch an dieser Stelle auf die am Montag Abend 8 Uhr in Sanssouci stattfindende **Große Volksversammlung** aufmerksam. Näheres im Inseratenteil.

Eine sehr ernste Nachricht

für unsere Partei bringt der Telegraph aus Zürich: gegen die Genossen Notteler, Tauscher, Bernstein und Schlüter ist der von der deutschen Regierung längst ersehnte Schlag zur Ausführung gebracht worden, die Genannten haben das Land zu verlassen, das ihnen viele Jahre ein Asyl gegen alle politischen Verfolgungen gewährte.

Als sich nach dem Erlaß des Sozialistengesetzes die Nothwendigkeit herausstellte, die journalistische Vertretung und gewisse Geschäfte der Partei ins Ausland zu verlegen, waren es die erwähnten Vier, welche sich der schwierigsten und dornenvollen Aufgabe unterzogen. Aus Deutschland ausgewiesen, glaubten sie in der Schweiz ihrer Ueberzeugung und ihrer Partei ungehindert leben zu können. Jahrelang war das auch möglich, bis neuerdings plötzlich die reaktionäre Parteilpresse Deutschlands gegen die „freie“ Schweiz einen tobenden Feldzug begann, dessen Zweck von vornherein sehr durchsichtig war, und der in der That hinreichend „Stimmung“ machte, um die offiziellen Bemühungen der Deutschen Regierung nicht mehr aussichtslos erscheinen zu lassen. Die Schweiz ist ein kleines Land, und da sie keinen Grund hat, die Züricher Sozialdemokraten zu lieben, dagegen — besonders seit der engen Freundschaft Deutschlands mit Italien — sehr hinlänglichen Grund, Deutschland zu fürchten, so gab sie dem Drängen von auswärts nach und ließ wieder einmal eine ihrer vielgerühmten Freiheiten in die Brüche gehen. Was in den vierziger Jahren in der Schweiz geschah, scheint sich jetzt in größerem Maßstabe wiederholen zu sollen.

Die Folgen, welche das Vorgehen der Schweizer Behörden für unsere Partei haben kann und haben wird, lassen sich in diesem Augenblicke schwer übersehen und noch schwerer erörtern. Binnen kurzem wird aber auch hierüber hinreichend Klarheit geschaffen sein.

Wir fühlen bei diesem Anlaß wieder einmal recht deutlich, welche enormen Machtmittel der Bourgeoisie zu Gebote stehen und daß sie diese Mittel noch lange nicht erschöpft hat. Aber in dem Umstande, daß bereits die internationale Politik gewaltig von den Verhältnissen unserer Partei beeinflusst wird, liegt zugleich ein schlagender Beweis für unsere Stärke und für die Furcht, mit welcher die Herrschenden unsere Position betrachten.

Diese Position ist nicht das Werk einzelner parlamentarischer oder journalistischer Führer, so unschätzbar deren Dienste sonst sein mögen. So wenig wie die Annahme der Expatriation in Deutschland daher die Sozialdemokratie ins Herz getroffen haben würde, sowenig wird der Schweizer Expatriationsversuch die von der Reaktion ersehnten Folgen haben. Er gemahnt uns zwar von neuem an den Ernst unserer Lage, aber er bietet keine Ursache zum Verzagen.

Wir sind gezwungen, augenblicklich einige Karten zu

opfern; die letzten, entscheidenden Trümpe behalten wir jedoch stets in den Händen. Was die proletarische Zersetzung der heutigen Gesellschaft für uns arbeitet, dem kann kein Nachgebot von oben ein Gegengewicht bieten. Auf unserer Seite ist die Zukunft, verzweifeln wir darum nicht, wenn die Gegenwart auch Mißerfolge für uns birgt.

Zum internationalen Arbeitertag.

Zu unserem letzten Artikel sind uns aus dem Kreise unserer Leser mehrfach Zuschriften zu Theil geworden, die sammt und sonders Zweifel darüber aussprechen, daß die Bescheidung des Londoner Congresses durch Delegirte der deutschen Fachvereine unter der bestehenden Gesetzgebung ein Ding der Unmöglichkeit sei.

Wir möchten deshalb zur Ergänzung des in letzter Nummer Gesagten noch weiter darauf hinweisen, daß sogar zu deutschen Gewerkschaftskongressen heute die Delegirtenwahl nicht mehr in derjenigen Weise vorgenommen werden kann, welche die Herren Broadhurst und Shipton aus Unkenntniß oder böser Absicht für einen internationalen Arbeitertag verlangen.

Wir werden zum Beispiel binnen kurzem einen Kongress deutscher Zimmerer zusammentreten sehen. Dieser Kongress würde am besten sich auf die Fachvereine stützen, aber er darf es nicht! Die Einberufer erklären vielmehr von vornherein, daß Abgeordnete, die in Vereinen gewählt sind oder die von Vereinen unterstützt werden, nicht zugelassen werden können, da sonst die Behörden annehmen würden, die Vereine seien unter einander „in Verbindung“ getreten — was die sofortige Auflösung zur Folge haben müßte.

Die Zimmerer Deutschlands sind daher gezwungen, in öffentlichen Versammlungen sich über ihre Vertrauensmänner schlüssig zu machen und selbst mit der Einberufung dieser Versammlungen dürfen die Fachvereine nichts zu thun haben; es wird sogar rathsam sein, wenn alle Fachvereinsvorstände der Einberufung dieser Versammlungen fern bleiben.

Und nun kommt Herr Broadhurst und verlangt, die Gewerkschaften sollen nur als solche Delegirte nach London senden dürfen; diese Delegirten dürften nur Mitglieder der Vereine sein; unter anderen Bedingungen würde niemand zugelassen! Die deutschen gewerkschaftlichen Kongresse schließen alle Fachvereinsdelegirte aus, um den Behörden keinen Stoff zu Prozessen zu geben und die Vereine vor dem Untergang zu retten — und die englischen Trades Unions fordern von jedem Teilnehmer eine Legitimation, die gleichbedeutend mit einem Todenschein für den repräsentirten Verein sein würde! Und deutsche Arbeitervertreter sollten nicht berechtigt sein, im Namen der von ihnen verfochtenen Interessen Protest einzulegen gegen ein derartiges unverantwortliches Vorgehen?

Man weiß wirklich nicht, ist es Unkenntniß oder Heuchelei, wenn Herr Broadhurst in seinem entscheidenden letzten Brief an die deutsche Parteileitung nach der Mittheilung der Ablehnung jeder Aenderung der Einladung noch immer zu schreiben beliebt:

„Ich hoffe jedoch, daß Ihre (die deutschen) Freunde sich bemühen werden, wenigstens ein paar Gewerkschaften zu bestimmen, daß dieselben sich den Bedingungen unserer Geschäftsordnung anpassen, da es uns außerordentlich angenehm wäre, einige deutsche Arbeiter auf dem Kongress anwesend zu haben.“

Wenigstens ein paar! Nein, es wird sich auch nicht eine Gewerkschaft dazu bereit erklären, da sich keine dazu bereit erklären kann, wenn sie sich nicht, vielleicht finanziell oder moralisch bankrott, mit Auflösungsgeflüsten trägt — was ihrem Eintreten für eine wirksame gesetzliche Regelung des Arbeiterschutzes kaum etwas, den englischen Trades Unions besonders Imponirendes geben würde!

Es bleibt also dabei, die deutsche Arbeiterschaft wird in London im Herbst nicht vertreten sein und das parlamentarische Komitee der Trades Unions trägt die Schuld daran, wenn hierdurch der Kongress ein Kumpfkongress

bleibt. Einige geringe Konzessionen hätten das verhindern und damit den Londoner Beschlüssen eine ganz andere Bedeutung verleihen können.

Die alte und die neue Welt und der Militarismus.

In einer Studie der „Contemporary Review“ sucht diese angefehene englische Monatschrift die Folgen des Militarismus darzulegen, der ganz Europa immer schwerere Rüstungen auferlegt.

Eine der Folgen könnte nach dieser Darlegung die sein, daß der Schwerpunkt der ganzen Kulturwelt verrückt würde, und zwar zum Nutzen der neuen Welt, Amerikas. Die europäischen Nationen können wohl mehr oder weniger rasch nach Bevölkerung, Wohlstand und Bildung fortschreiten, sie können sich aber auch vollständig rückwärts entwickeln, je nachdem das Glücksspiel des Krieges sie begünstigen oder zum Bankrott treiben wird. Aber möge die einzelnen europäischen Nationen treffen, was da will, Europa im Allgemeinen wird den Wettbewerb der Vereinigten Staaten nicht lange mehr ertragen können, wenn die Blüthe der großen Republik noch ein halbes Jahrhundert dieselbe bleibt, die sie während der letzten zwei Jahre war.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten wird alsdann derjenigen ganz Europas gleichkommen, ja sie wird sie vielleicht sogar überschreiten, und was ihren Reichthum anbelangt, so scheint es, als sei dafür fast gar keine Grenze abzusehen.

Um eine Vorstellung von den ungemessenen Vorteilen zu gewinnen, die den Vereinigten Staaten im Kampfe um's Dasein zukommen, braucht man nur das amerikanische Militär-Budget mit demjenigen der drei europäischen Großmächte Frankreich, England und Deutschland zu vergleichen.

Frankreich weist in seinem Militär- und Marine-Budget eine Ausgabe von 912,5 Millionen Francs jährlich auf, — das heißt auf den Kopf der Bevölkerung Fr. 24,40. In England beträgt die jährliche Ausgabe 972 Millionen oder 21 Fr. pro Bewohner. In Deutschland im Jahre 1886: 565 Millionen oder Frs. 12,20 pro Kopf. Die Vereinigten Staaten unterhalten nur eine Armee von 27 000 Mann, und geben dafür lediglich 250 Millionen jährlich aus, das heißt also kaum Francs 4,50 pro Bewohner.

Stellt man diesen 27 000 Mann die 1¼ Millionen (1,224,000) Soldaten gegenüber, welche selbst in Friedenszeiten die drei erwähnten Großmächte unter den Fahnen halten, so wird man sehen, daß auf diesem Gebiet die drei Staaten jährlich ein Achtel ihrer produktiven Kräfte brach legen. Diese Schätzung ist sogar noch eine zu geringe, da sich die Männer, welche den Arbeiten des Friedens entzogen werden, sammt und sonders in der Blüthe ihrer Schaffenskraft befinden. Die Einbuße, die hierdurch alljährlich die Produktion erleidet, muß aber die industrielle Konkurrenz mit den Vereinigten Staaten immer mehr erschweren.

Erwägen wir ferner noch die Frage der Staatsschulden. Während die Vereinigten Staaten in zehn Jahren 2650 Millionen ihrer Schuld zurückgezahlt haben und dieselben in weiteren zehn Jahren vollständig getilgt haben werden, schuldeten die acht hauptsächlichsten Nationen Europas im Jahre 1886 ungefähr 100 Milliarden, hunderttausend Millionen, und diese kolossale Schuld hat sich nicht merklich vermindert. Wenn man vom Kapital ganz absehen wollte, so würde das, schlecht gerechnet, eine jährliche Zinsenlast von 4000 oder 5000 Millionen Francs (über 3000—4000 Millionen Mark), pro Jahr ausmachen, eine Zinsenlast, die natürlich aus dem Ertrag der Arbeit dieser acht Nationen gedeckt werden muß.

Aber um den Vergleich noch schlagender zu machen, wollen wir zunächst nur Frankreich und England betrachten, deren vereinigte Bevölkerung diejenige der Vereinigten Staaten kaum um ein Viertel übersteigt. Frankreich und England zahlen alle Jahre 1057 Millionen als Schuld-

zinsen und 1705 Millionen für ihre Armeen und Flotten; sie hatten ständig 730 000 kräftige Männer unter den Fahnen, und wenn man den Arbeitsertrag eines jeden dieser Männer nur auf 500 Francs (400 Mark) annehmen wollte, so würde das allein schon einen jährlichen todtten, nutzlosen Aufwand von 365 Millionen bedeuten, so daß man die jährlichen Lasten, welche die beiden Nationen in Folge des Kriegs- und Marine-Dienstes und der Schuld-Verzinsung jährlich zu tragen haben, auf etwa 3107 Millionen ansetzen muß. Trotz einer ganz enormen Rückzahlung auf ihre Staatsschulden geben die Vereinigten Staaten für alle diese Zwecke nur 762,5 Millionen aus. Das heißt also: Amerika erspart im Vergleich zu Frankreich und England auf diesem Gebiete 2345 Millionen jährlich!

Wenn man auch hier die Rechnung pro Kopf der Bevölkerung aufmacht, so findet man, daß diese Ausgaben Frankreich und England 53,75 Francs auf den Bewohner oder 268,75 Francs auf die Familie von 5 Köpfen zu stehen kommen, während sie in den Vereinigten Staaten nur 13 Francs pro Kopf oder 65 Francs pro Familie betragen!

Welch' ein Riesenvorteil für die Niesenrepublik jenseits des Ozeans! Und wie lange wird Europa den Wettbewerb eines so bevorzugten Landes aushalten können!

Der Militarismus ist geschaffen worden, die europäischen Staaten zu erhalten und zu stärken. Im Stillen freist er an ihrem Markt und untergräbt ihre Kraft.

Zur Frauenfrage.

In Washington fand Ende März ein „Internationaler Frauen-Kongress“ statt, der allerdings von auswärts sehr schwach besetzt war. Deutschland war gar nicht vertreten, Frankreich durch eine Dame, die nicht das fortgeschrittene Element in der Bewegung vertrat; die große russische Frauenbewegung hatte keine Repräsentantin, und aus England war nur eine Vertreterin der Mittelklassen der Frauen da. Außerdem beschränkte sich die Teilnahme von auswärts auf je eine Delegierte von Ostindien, Finnland, Dänemark, Schweden und Italien. Hatte sonach der Kongress als „internationaler“ keinen Erfolg, so kann ihm doch die Bedeutung im Allgemeinen nicht abgesprochen werden.

Der Durchschnitts-Deutsche ist gewöhnt, sich unter einer Frauenvereinerung eine Horde überspannter Frauenzimmer vorzustellen. Da ist er jedoch sehr im Irrthum, wie überhaupt seine Mißachtung und Unterschätzung der Frauenbewegung nicht gerade rühmlich für ihn ist. Eines schönen Tages wird Michel aufwachen und zu seinem Erstaunen finden, daß man mit der Phrase „die Frau gehört ins Haus“ nicht mehr durchkommt; er wird die Frau nicht nur in der Werkstatt und im Bureau, sondern auch am Stimmkasten finden und hat es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn sie, die er zurückgestoßen, Rache an ihm übt.

Die moderne Industrie revolutionirt die Verhältnisse der Frauen; wirft sie vom Haus hinaus auf den Markt des Erwerbes. Dagegen hilft kein Lamentiren. Eine immer steigende Zahl von Frauen muß sich selbst ihr Brot suchen. Was ist da natürlicher, als daß sie ihre Fähigkeiten entwickeln und in der sozialen Stufenleiter so hoch als möglich zu steigen wünschen? Sie verlangen daher mit Recht, daß dem weiblichen Geschlecht alle Bildungs-Anstalten ebenso zugänglich gemacht werden, wie dem männlichen. Das haben sie in fortgeschrittenen Ländern, wie etwa Amerika, schon so ziemlich durchgesetzt, obwohl die „höheren Klassen“ ihnen darin soviel Hindernisse als möglich bereiten. Diese sind zwar mit Vergnügen bereit, die Frau auszubeuten, aber nicht ihre Konkurrenz zu ertragen; sie sperren sich daher so lange als möglich, sie in die sogenannten höheren Berufe zuzulassen. Allein das kann alles nicht helfen.

Diese soziale Umgestaltung muß aber nothwendig auch die rechtliche und politische Stellung der Frau verändern. In der That, juristisch wird sie allmählich dem Manne gleichgestellt, und politisch rückt sie Schritt um Schritt vor. Es giebt kein vernünftiges Argument, weshalb man dieser Frau politische Rechte vorenthalten sollte; noch ist zu befürchten, daß sie dieselben schlechter ausüben wird als der Mann, was ohnehin kaum möglich ist. Unsere Landesleute mögen sich also nur ein für alle Mal mit der Thatfache abfinden, daß das Frauen-Stimmrecht kommen wird und darauf Vorbereitungen treffen, indem sie die Frauen aufklären, anstatt sie zurückzustößen.

Wenn diese Thatfache eintritt, wird die jetzt in der Erreichung dieses Zieles zusammengeschaltene Frauen-Bewegung auseinander fallen und die Frauen werden sich politisch nach ihrer Klassen-Lage gruppieren. Es wird Reaktionen und Fortschrittliche geben, gerade wie unter den Männern; aber da ihr Geschlecht noch lange unter Benachtheiligungen und Zurücksetzungen leiden wird, so ist als ganz sicher anzunehmen, daß die Fortschrittlichen unter ihnen die große Mehrheit bilden werden. Es ist daher ganz begreiflich, wenn die Frauen mit der Arbeiter-Bewegung sympathisiren. Ihre letzte Convention im Staat New York legte dies an den Tag, indem sie folgende Resolution annahm:

„Wir beschließen, daß wir mit tiefer Sympathie den Kampf der Arbeiter unseres Staates zur Erreichung einer ehrenhaften Selbstunterhaltung betrachten, daß wir die grausame Unterdrückung, welcher dieselben ausgesetzt sind, verdammen, und dieselben auffordern, sich mit uns in unserem Verlangen nach

politischer Macht zu vereinigen, wodurch allein die ungerechten Unterschiede in den Löhnen zu Ungunsten der Frauen aus dem Wege geschafft werden können.“

Wir begrüßen diese Resolution mit Freuden, da weder die Arbeiter auf vielen Gebieten vorwärts kommen können, wenn sie die konkurrierenden Frauen nicht hinter sich haben — noch die Frauen etwas Größliches erreichen werden, wenn die Arbeiter, die modernen Träger aller freiheitlichen Bewegungen, nicht für sie eintreten.

Die possibilistischen Arbeitervertreter im Pariser Gemeinderath.

II.

Die letzten Pariser Stadtrathswahlen, welche für die Possibilisten besonders günstig ausfielen, führten Joffrin, zu dem sich 1884 noch Chabert gesellte, weitere sozialistische Kollegen zu, von denen Jean-Baptiste Dumay besondere Erwähnung verdient.

Seine Lebenslaufbahn enthält ein Stück Arbeitergeschichte der letzten zwanzig Jahre und entrollt ein echtes und rechtes Proletarierleben, voller Kampf, Noth und unaufhörlichen, rastlosen Vorwärtstrebens, eines sich unter allen Verhältnissen gleichbleibenden Eintretens für die Emanzipation des vierten Standes.

Dumay ist 1841 im Creuzot geboren, jenem Mittelpunkt der Eisen- und Stahlindustrie, welcher unter der industriellen Botmäßigkeit und damit beispiellosen materiellen und moralischen Abhängigkeit von der Familie Schneider steht. Dumay ist der nachgeborene Sohn eines Grubenarbeiters, der zwei Monate nach seiner Verheirathung bei einem Einsturz der Grube um's Leben kam. Des Ernährers beraubt, bewilligten ihm die feierlichen Minenbesitzer großmüthig zwei Sous (acht Pfennige) pro Tag und dies nur bis zum Alter von zwölf Jahren, wo er für fähig gehalten wurde, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Da die Mutter blutarm war, mußte er mit 13 Jahren als Drechslerlehrling nur auf seine eigene Kraft zählen. Er wechselte bald sein Handwerk und trat in eine mechanische Werkstatt ein, wurde jedoch nach etlichen Jahren entlassen, da er Verfasser eines Gesuches war, welches für die Lehrlinge eine Lohnerhöhung forderte. Dumay arbeitete darauf in Lyon, Marseille, Paris, bis er zum Militär einberufen ward. Auch hier offenbarte er den Geist der Unabhängigkeit und Gerechtigkeit, der ihn im Creuzot als halbwüchsigen Knaben charakterisirt hatte. Im Namen von 84 Soldaten redigirte er einen Protest gegen einen Quartiermeister und mußte dafür nicht nur 20 Tage Zellenhaft verbüßen, sondern ward auch von der Artillerie in die Infanterie versetzt. Nach beendeter Dienstzeit kehrte er 1868 nach dem Creuzot zurück und sammelte, unter dem Deckmantel eines Lesekrises, alle energischen Arbeiterelemente, denen die Augen über die Ausbeutung durch die Großindustrie und die Klasseninteressen ihres Standes aufgingen, um sich. Dumay war der hauptsächlichste Führer des berühmten Streiks von 1870, in dem sich 15 000 industrielle Leibeigene gegen die kapitalistische Dynastie der Schneider und Kompagnie auflehnten. Während des Ausstandes ward er mit Malon befreundet, der als Berichterstatter nach dem industriellen Kampfplatz gesandt wurde und Dumay nebst seinen Freunden in die Internationale aufnahm, der dieser bereits sympathisch gegenüber gestanden. Die Verhaftung von 60 Mitgliedern der Internationale hatte für Dumay eine Hausfuchung zur Folge, an die sich sofort seine Entlassung aus der Arbeit knüpfte, da er zu der nämlichen Zeit in dem Komitee gegen das Plebiszit Napoleon III. einen Vörderer genannt hatte. Er stand damals im Mittelpunkt der demokratischen Agitation, die im Creuzot gegen das Kaiserreich gerichtet war, und als nach dem 4. September Schneider, der alle Aemter des Bezirks in seinen Händen und denen seiner Mameluden vereinigt hatte, nach London floh, ward Dumay zum Maire der Kommune erwählt.

Einer der bekanntesten und ältesten sozialistischen Pariser Stadtrathe ist ferner Chabert, der überhaupt zu den rührigsten und fähigsten Vorläufern der possibilistischen Fraktion und der Arbeiterfrage im Allgemeinen gehört. Leider war es uns unmöglich, biographische Notizen über den alten verdienstlichen Genossen zu finden, und wir müssen uns nur an das halten, was über seine Thätigkeit während der letzten Periode vorliegt.

Chabert, seinem Beruf nach Graveur, und zwar ein sehr geschickter Graveur, ist ein Veteran der französischen Arbeiterfrage, der er sich seit ihrem Auftreten als Ausdruck einer Klassenbewegung angeschlossen und in der die Wandlung vom Utopismus zum wissenschaftlichen Sozialismus durchgemacht hat, allerdings dabei alle die Eigenthümlichkeiten und sozial-revolutionären, kleinbürgerlichen Rücksichtlichkeiten bewahrend, welche der Masse der französischen Genossen noch vielfach anhaften. Chabert befand sich bereits 1848 unter den Junkämpfern und ward wegen seiner Theilnahme an der Insurrektion zu der Galeere verurtheilt, welches Schicksal ihn auch nach dem Fall der Kommune traf, doch wurde er wie früher nach etlichen Monaten verbüßter Strafe befreit, weil seine „Schuld“ nicht bewiesen werden konnte. Obgleich er schon früher innerhalb der Arbeiterbewegung thätig gewesen, trat er doch erst von 1872 an in den Vordergrund.

Nachdem die Kommune und ihr Fall der Bourgeoisie den Vorwand und die Gelegenheit geliefert, nicht nur die Kommunisten, sondern die gesammte Arbeiterfrage Frankreichs überhaupt mit unerhörter Grausamkeit darniederzuhalten, als nicht nur die politischen Bestrebungen des

Proletariats geächtet, sondern auch die harmlosesten gewerkschaftlichen Organisationen mit Späheraugen überwacht, aufgelöst und unterdrückt wurden, so daß der Schrecken der Arbeiterfrage ebenso groß war, wie der Druck von oben — da gehörte Chabert zu den ersten, welche eine Sammlung und Organisation der zerstreuten Arbeitermassen versuchten.

Die neue französische Gewerkschaftsbewegung, welche damals die Arbeiterbewegung überhaupt darstellte, knüpfte äußerlich an einen Aufruf an, den Barberet am 1. Januar 1872 in der „Constitution“ veröffentlichte, und in dem er zur Reorganisation der Gewerkschaften aufforderte. Chabert war einer der Ersten, welche dem Aufruf Folge leisteten, und er ward bald das praktische Haupt, der eigentliche Führer der Bewegung, ihr eifrigster und beständigster Redner. Trotz seines vorgeschrittenen Alters entwickelte er die Thatkraft eines Jünglings. Tags über durch die Verhältnisse bei seinen Berufsarbeiten festgehalten, eilte er Abends in die Versammlungen, wo er zu Gunsten einer gewerkschaftlichen Organisation das Wort führte, an einem Tag trat er oft in mehreren Zusammenkünften als Redner auf. Dabei war er in den Kommissionen für Ausarbeitung eines Entwurfes zu einem Nationalverband der Gewerkschaften, bei Vorbereitung der Statuten, Organisation neuer Gruppen, der Agitation für Schaffung von gewerkschaftlichem Nachunterricht, für Reform des Gewerbeschiedsgerichts thätig. Sein Wirken hatte den besten Erfolg für die Gewerkschaftsbewegung, während seine persönlichen Verhältnisse selbstverständlich viel zu leiden hatten.

Sein Einfluß stützte sich hauptsächlich auf sein oratorisches (rednerisches) Talent, seine Rede war, und ist noch heute, schmiegsam fließend und gewandt, befindet sich stets im Einklang mit der allgemeinen Denkweise des Publikums und paßt sich der Situation an. Seine Anschauungen über das Ziel und die Mittel und Wege einer Arbeiterbewegung waren damals noch äußerst mäßig, sie bewegten sich im Rahmen der reinen Gewerkschaftsidee, mit etlichen demokratischen und sehr allgemein gehaltenen Tendenzen verbrämt. Bei dieser Unklarheit, zusammen mit der Schmiegsamkeit seines Charakters konnte er unmöglich zu Dingen zählen, die ein bestimmtes und scharf gezeichnetes Programm mit treuer Folgerichtigkeit verteidigen. Bei der damaligen politischen Situation kamen jedoch diese Mängel eines hervorragenden Führers der Bewegung eher zu Statten, sie gaben die Tradition des französischen Proletariats preis, aber sie retteten die Organisation, sie halfen der Bewegung zwischen den Fellen hindurch, in denen die Regierung dieselbe zu erwürgen suchte.

Sowie der Druck etwas nachließ, und einer freieren Bewegung der Arbeiter Spielraum gewährte, wandte sich ein starker Bruchtheil der Gewerkschaftler den sozialistischen Theorien zu und Chabert schloß sich nach und nach der neuen Strömung an, die sich bald offen als sozialistisch erklärte. Er gehörte zu den Delegirten, welche die französische Arbeiterschaft auf den Weltausstellungen von Wien 1873 und von Philadelphia 1876 vertraten und er theilte sich an der Ausarbeitung der Berichte, welche das Programm der damaligen Arbeiterbewegung enthielten und die tiefwurzelnden demokratischen Bestrebungen, sowie die Hinneigung zu dem Sozialismus seitens der französischen Proletarier bekundeten.

In den letzteren Thatfachen deuten sich die Ursachen an, welche bald darauf die Bewegung in zwei Richtungen spalteten: in die der reinen Gewerkschaftler und in die der sozialistischen Arbeiterpartei. Die Trennung, welche innerlich schon längst vorbereitet war, vollzog sich auf dem Kongress zu Marseille 1879 anlässlich der Frage, ob die zu gründende nationale Arbeiterföderation nur gewerkschaftliche Organisationen oder diese, Studienzirkel, Konsumvereine, Genossenschaften und alle Vereinigungen, in denen das Arbeiterelement vertreten, umschließen sollte. Die reinen Gewerkschaftler forderten hauptsächlich die Ausschließung der aus Arbeitern und bürgerlichen Elementen zusammengesetzten Studienzirkel, weil dieselben die sozialistische Richtung vertraten; die Sozialisten waren wiederum gerade aus dem nämlichen Grunde für deren Aufnahme in den Verband. Zwischen beiden Strömungen schwankte die Majorität unentschieden her und hin, bis sie Chabert durch ein Wort fortriß, das ihm mehr unter dem Einfluß der damaligen Stimmung entschlüpfte, als daß er es mit vollem Bewußtsein der Bedeutung hinausgeschleudert hätte. „Es handelt sich für uns nicht darum, einen Verband von Gewerkschaften zu schaffen, sondern wir wollen die kämpfende sozial-revolutionäre Arbeiterpartei gründen“, rief er aus und gewann durch seine Rede den Kongress, welcher die Konstituierung der „Union fédérative“ mit Einschluß der Studienzirkel und aller sonstigen Arbeitergruppierungen beschloß. Von da an hat Chabert selbst der sozialistischen Arbeiterpartei angehört. Allerdings, wie seine Ueberzeugungen als Gewerkschaftler mit demokratischen und später mit unklar sozialistischen Schrullen vermischt waren, so hat er in das sozialistische Lager einen ansehnlichen Ballast kleinbürgerlicher, genossenschaftlicher Anschauungen mit hinüber gebracht.

Ein polnischer Arbeiterführer.

Am 3. April starb in Lemberg der Dichter und Journalist Boleslaw Czerwikowski.

Trotzdem der Verstorbene unstreitig den besten Dichtern der neueren polnischen Schule zugezählt werden muß, trotzdem seine Dramen auf den polnischen Bühnen die größten Erfolge erzielten, trotzdem er schließlich zu den populärsten Journalisten zählte, widmen ihm die polnischen Blätter nur einen sehr fargen Nachruf, wie Jemandem, der zwar

auf einem Gebiete Großes geleistet, auf dessen Leben und Wirken aber irgend ein schwerer Makel gelastet habe. Die reaktionären Blätter deuten direkt auf diesen „Makel“ hin, die sogenannten demokratischen verhüllen ihn mit dem durchscheinenden Mantel christlicher Vergebung. Diesen „Makel“ beim Namen zu nennen, wagt kein einziges Blatt, die Welt darf es nicht erfahren, daß ein polnischer Dichter, ein polnischer Edelmann, ein Angehöriger jenes Volkes, dessen bloßer Name einst gleichbedeutend war mit Revolution und Kampf gegen Uebermacht, und das jetzt bis an den Hals im Sumpfe der Reaktion steckt, die Welt darf es nicht erfahren, daß ein Pole sich als Sozialist bekannte, daß ein Pole die sozialistische Bewegung in sein eigenes Vaterland zu verpflanzen trachtete.

Boleslaw Czerwiński ist nicht der erste und sicher auch nicht der letzte polnische Arbeiterführer, welcher von seinen Landsleuten mit Nadelstichen und Verachtung verfolgt wurde. Den Historiker und Sozialisten Boleslaus Limanowski, einen Mann, der für die Freiheit Polens im Jahre 1863 gekämpft und geblutet, schickten die polnischen Behörden in die Verbannung und keine Stimme erhob sich zu seiner Bertheidigung, denn er war Sozialist. Ludwik Warynski (im vorigen Jahre in Warschau zu 15 Jahren Kerker verurtheilt), Stanislaus Mendelsohn, Kasimir Duskli und so viele, viele Andere, wanderten in den Kerker oder in die Verbannung und ihre sonst so „revolutionären“ Landsleute hatten für sie nichts — als Spott und Hohn.

Mancher Leser weiß sich vielleicht noch zu erinnern, wie bei den Anfängen der sozialistischen Propaganda in österrösch-Polen in den siebziger Jahren die verhafteten Sozialisten von der polnischen Presse als russische Spione bezeichnet wurden, um sie in den Augen der national gesinnten Arbeiter verächtlich zu machen. Es wurde in Oesterreich die Parole ausgegeben: ein polnischer Patriot darf nicht Sozialist sein, der Sozialismus wurde zum nationalen Hochverrath gestempelt, ja sogar die Behörden verfolgten die Sozialisten im Namen des polnischen Patriotismus. Auf diese schlaue Weise gelang es der herrschenden Partei, indem sie die tiefen, verwurzelten patriotischen Gefühle des polnischen Volkes gegen die sozialistische Propaganda auspielte, lange Zeit hindurch die Bewegung niederzuhalten und jetzt noch, nach fünfzehn Jahren aufopfernder Arbeit, hat Galizien keine nennenswerthe sozialistische Partei.

Schwerer als auf vielen Anderen, lastet der Vorwurf des nationalen Hochverrathes auf Boleslaw Czerwiński, welcher gleich den meisten polnischen Sozialisten, doch in höherem Grade, gleichzeitig glühender Patriot war.

Czerwiński begann seine schriftstellerische Thätigkeit um das Jahr 1870 im Alter von kaum zwanzig Jahren. Seine Jugendwerke bis zum Jahre 1877 athmen glühende Vaterlandsliebe ohne jeden sozialistischen Anklang. Da, im Jahre 1877, begann in Galizien eine Reihe sozialistischer Prozesse, welche unumgekehrt drei Jahre dauerten. Dies lenkte die Aufmerksamkeit des jungen Dichters auf die sozialistische Bewegung, er vertiefte sich in nationalökonomische Studien, suchte die persönliche Bekanntschaft der sozialistischen Parteimänner und seine Gedichte nahmen fast unbewußt eine sozialistische Färbung an. Als im Jahre 1879 fast sämtliche polnische Sozialistenführer in der Zahl von 35 in Krakau glücklich hinter Schloß und Riegel gebracht wurden, stellte sich Boleslaw Czerwiński an die Spitze der Bewegung, übernahm die eigentliche Leitung des sozialistischen Blattes „Praca“ und wurde bald unter den Arbeitern so populär, daß bei den von ihm einberufenen Arbeiterversammlungen oft tausend und mehr Arbeiter erschienen. Mit einer glänzenden Rednergabe ausgestattet, als Dichter beliebt und populär, verstand es Czerwiński die Arbeiter zu fesseln und mit sich fortzureißen. Um diese Zeit verfaßte er auch ein wundervolles Lied „Die rothe Fahne“ nach Art der Marfellaife, welches trotz polizeilichen Verbotes in kurzer Zeit die größte Popularität erlangte und zu einer Art Erkennungszeichen für die polnischen Parteigenossen wurde.

Leider war Czerwiński mehr Dichter als kritischer Denker, er ließ sich ebenso leicht von seinen Gefühlen hinreißen wie von den kritischen Erwägungen Anderer beeinflussen. Wenn die revolutionäre Arbeit im besten Gange war, beschlichen ihn doch oft Zweifel, ob er als Pole Sozialist sein dürfe. Die Phrase der polnischen Demokraten, „erst in einem freien Polen haben wir das Recht, Sozialismus zu treiben, jetzt müssen alle Kräfte dem Vaterland geopfert werden“ fand auch bei ihm oft Eingang. Daher war sein Wirken nie ein einheitliches, ununterbrochenes: das verlorene Schaf kehrte von Zeit zu Zeit zur demokratisch-patriotischen Heerde zurück. Erst in den letzten zwei Jahren seines Lebens hatte er entschieden mit der Vergangenheit gebrochen und widmete alle seine Kräfte der Arbeiterfrage. Sein Andenken werden die polnischen Proletarier daher stets in Ehren halten.

Ueber die Streiks im Staate New-York

hat soeben der Leiter des arbeitsstatistischen Büreaus, Mr. Peck, eine eingehende Darstellung veröffentlicht, aus der wir, da der Gegenstand augenblicklich besonderes Interesse beanspruchen darf, das Folgende hervorheben:

Sobald eine Industrie an Lebhaftigkeit nachläßt, heißt es in dem Bericht, würden sofort die Löhne seitens der Arbeitgeber reduziert und die so erniedrigten Löhne hätten die Tendenz, auf dieser erniedrigten Stufe stehen zu bleiben. Es ist sprichwörtlich, daß Löhne zuletzt von allen Preisen steigen und zuerst sinken. Der Einfluß einer

Organisation kann die Löhne dauernd auf einer höheren Stufe erhalten. Selbstverständlich seien die Vortheile nicht in allen Arbeitsbranchen gleich.

Die Bäcker haben einen entschiedenen und, wie es scheint, dauernden Vortheil durch die Verkürzung der Arbeitszeit und Verbesserung der Arbeitsbedingungen errungen. Unter den Baugewerben haben die Zimmerer einen kleinen und die Handlanger einen bedeutenden Vortheil errungen. Die Grobshämmer haben ihre Lage bedeutend verbessert. Die Longhornen haben eine Lohnzulage für Nachtarbeit durchgesetzt.

Im Ganzen haben in dem am 1. November 1887 abgelautenen Jahr die Arbeiter in 394 Etablissements aus 1124, in denen Streiks stattfanden, in Folge derselben Lohn erhöhungen durchgesetzt. Abzüge wurden von 50 berichtet, und in 660 traten keine Aenderungen ein. Im Vorjahre errangen in 596 Etablissements aus 691 die Arbeiter Lohn erhöhungen, in 15 Etablissements fanden Reduktionen statt, während in 146 keine Aenderung eintrat.

Ein hervorsteckender Zug der modernen Arbeiterbewegung — bemerkt unser Gewährsmann weiter — sei das Bestreben zur Verkürzung der Arbeitszeit. Viele Arbeiter konnten sich noch der Zeit erinnern, wo die Arbeitszeit 12—15 Stunden dauerte, während dieselbe in anderen Fällen überhaupt nicht begrenzt war. Bäcker, Kellner und einige andere Branchen bilden noch Beispiele aus jener Zeit, die jedoch zum Glück immer seltener werden. In vielen Branchen bilden jetzt neun bis zehn Stunden den regelmäßigen Arbeitstag. Die Bäcker haben in Bezug auf Verkürzung der Arbeitszeit einen großen Gewinn zu verzeichnen.

Aus 909 Etablissements, in denen Streitigkeiten bezüglich der Arbeitszeit stattfanden, berichteten 733 keine Aenderung, 131 berichteten Verkürzung der Arbeitszeit, 22 eine Verlängerung derselben; 181 Personen haben in Folge der Verkürzung der Arbeitszeit Beschäftigung erhalten. Im Vorjahre waren unter 256 Streiks wegen Verkürzung der Arbeitszeit 74 erfolgreich und 182 gingen verloren; 108 Personen erhielten durch die Verkürzungen der Arbeitszeit Beschäftigung. Der Unterschied in den Ziffern im vergangenen und im vorletzten Jahre kommt daher, daß im Jahre 1886 Streiks zur Verkürzung der Arbeitszeit besonders häufig waren, hauptsächlich in den Baugewerken von New-York und Brooklyn.

Schamlose Kinder-Ausbeutung.

Unsere reichen Damen ahnen wohl kaum, wieviel Kindesjammer in ihren Kleidern aus „importirter“ Seide steckt, sonst würden sie dieselben nicht mit ruhigem Gewissen tragen können. Eine Schilderung der Ausbeutung der Kinder in dem Centrum der europäischen Seidenfabrikation, Lyon in Frankreich, besagt Folgendes:

Wie in den meisten Fabriken, werden auch in den Spitzen- und Franzenfabriken in Lyon hunderte von Kindern beschäftigt, deren Arbeitskraft die Fabrikanten von den Eltern förmlich kaufen und wofür sie denselben einen „Lohn“ von 50 Francs jährlich bezahlen. Für diese Summe sind die unglücklichen kleinen Geschöpfe, welche sich noch im zartesten Alter befinden, in einem Alter, in dem sie der elterlichen Pflege noch sehr bedürften, ihren „Eigenthümern“ mit Haut und Haar, mit Leib und Seele überliefert. Die Feder sträubt sich, die Schändlichkeiten wiederzugeben, welche an den armen Würmern begangen werden und all die Unbilben und unmenschlichen Grausamkeiten zu schildern, denen die armen, hilflosen Kinder stündlich preisgegeben sind.

Diese unglücklichen kleinen Sklaven werden beständig in den Fabriken gehalten. Die Drie, wohin man sie um 10 Uhr Abends schlafen schickt, gleichen eher Ställen, als Aufenthaltsorten für Menschen. Es sind dies stinkende Räume, direkt unter dem Dache und meist so niedrig, daß sich die armen Kinder, sobald sie aufrecht stehen wollen, die Köpfe anstoßen. Nachdem man ihnen gestattet, sich fünf, höchstens sechs Stunden in einer ganz verpesteten Atmosphäre „auszurufen“, besteht man ihnen aufzustehen. Und nun beginnt von Neuem die harte Arbeit. Während sechzehn, siebzehn und achtzehn Stunden müssen die armen Kinder für ihre habgierigen, unersättlichen Ausbeuter schaffen, daß sie oft ganz entkräftet umfallen.

Dabei erhalten sie eine Nahrung, welche sowohl ungenügend als gänzlich ohne Nährwerth ist; die Stücke Brod selbst sind gezählt und werden ihnen ungeru gereicht. Man gäbe ihnen am liebsten nichts, das wäre ja am Billigsten! — Wagt es nun eines dieser armen kleinen Geschöpfe, sich einmal zu beklagen, daß es zu viel Arbeit habe, und dabei Hunger leiden müsse, so entzieht man ihm zur Strafe auch noch das bisschen Nahrung, das es sonst erhielt, ja man gestattet dann diesem armen Kinde nicht einmal, mit dem schmutzigen Wasser, welches da ist, seinen Durst zu löschen, und statt daß es mit den Anderen um zehn Uhr zur Ruhe gehen darf, muß es bis zwölf Uhr Nachts arbeiten. Dieses Erbarmungslos und graueame Verfahren wird so lange fortgesetzt, bis das arme Kind „gezähmt“ ist, bis es mit anderen Worten zu Allem schweigt, alles ohne Murren über sich ergehen läßt.

Aber, wird wohl mancher sagen, wozu giebt es denn behördlich angestellte Fabrik-Inspektoren, wozu Gesetze über den Kinderschutz, und solche, welche die Zulässigkeit der Kinder zur Arbeit so schön regeln? Ja, wozu?

Diese Fragen sind leicht zu beantworten. Die Inspektoren verdanken ihre festen Anstellungen einzig und allein dem Einflusse des Kapitals und in den weitaus meisten Fällen sind es in Frankreich die Fabrikanten, also

diesjenigen, deren Gebahren überwacht werden soll, welche dieselben auswählen oder durch ihre Mittelspersonen der Regierung zur Anstellung vorschlagen lassen; ist hie und da einmal ein unabhängiger darunter, so wird er eben — gekauft. Und die Gesetze? — Bah! jedes Kind weiß, daß, sowie in der ganzen Welt, so auch in Frankreich die Gesetze in erster Linie zu Gunsten der Reichen gemacht sind und daß selbst da, wo der Wortlaut derselben einmal gegen sie gerichtet wäre, dort wie hier und aller Orten Frau Justitia eben blind und lahm zugleich ist.

Politische Nachrichten.

Der Reptilienfonds macht gegenwärtig wieder viel von sich reden. Im Jahre 1868 wurde bekanntlich das Vermögen des Königs Georg von Hannover mit Beschlagnahme belegt und in der Beschlagnahmeverordnung der Regierung die Befugniß verliehen, aus den Einnahmen des sequestrirten Vermögens nicht bloß die Kosten der Verwaltung, sondern auch die Kosten „von Maßregeln zur Ueberwachung und Abwehr der gegen Preußen gerichteten Unternehmungen des Königs Georg und seiner Agenten“ zu bestreiten. Diese der Regierung ertheilte Vollmacht wurde im preussischen Landtage unter Hinweis auf die damals gegründete Welfenlegion durchgesetzt. Das sequestrirte Vermögen beläuft sich auf 40 bis 43 Millionen Mark. Dieses Vermögen ist zumeist in preussischen Staatspapieren angelegt. Die nach Deckung der Verwaltungskosten und Bestreitung des Wittthums der Königin Marie und der hannoverschen Prinzessinnen übrig bleibende Betrag ist auf mindestens eine Million Mark jährlich zu veranschlagen. Keinerlei Rechnungslegung findet über die Herausgabe dieser Summe statt, weder vor dem Landtag, noch vor der Oberrechnungskammer. Die Beschlagnahmeverordnung schließt freilich nur die Rechnungslegung vor den Nachkommen des Königs Georg aus. Die Regierung aber giebt der Beschlagnahmeverordnung die Auslegung, daß, da es sich nur um Privatvermögen eines Dritten, nicht um öffentliche Gelder handle, auch eine Rechnungslegung vor dem Landtag und der Oberrechnungskammer nicht statzufinden brauche. Und doch werden die Summen verwandt zu politischen Zwecken, und zwar zu Zwecken ganz unkontrollirbarer Art. Wie viel von diesen Geldern mag zur Speisung der Zeitungsdirektionen und sonstiger feiler Subjekte verwandt werden!

Für die Verlängerung von Ausnahmegeetzen giebt es eine erprobte Schablone, die auf alle Fälle paßt, und die nie ihre Wirkung auf die Parlamente verfehlt. Entweder: die bezüglichen „Verbrechen“, die „Agitationen“ bestehen noch immer, das Gesetz hat noch nicht gewirkt, muß also erneuert werden! Oder: die „Verbrechen“, die „Agitationen“ haben aufgehört, das Gesetz hat seine günstige Wirkung bewiesen, muß also erneuert werden! Man sieht diese Logik ist so zwingend, daß man derlei Gesetze füglich nie aufheben kann und diese Logik ist nicht nur in Preußen und Deutschland, sondern auch bei unseren Verbündeten in Oesterreich maßgebend. Die dortige Regierung hat soeben einen Gesetzentwurf eingebracht, der bestimmt ist, „die Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zu Grunde liegen“, auf weitere drei Jahre den Geschwornengerichten zu entziehen und den Ausnahmegerichten zu überweisen. Die Aera Frankl-Holzinger soll also um drei Jahre verlängert werden! Mit dem 10. August 1888 wäre das genannte Gesetz erloschen, die Verlängerung soll bis zum 31. August 1891 währen.

Im „Reichs-Anzeiger“ und im „Reichsgesetzblatt“ ist nunmehr das Gesetz, betreffend die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindenden Gerichtsverhandlungen, vom 5. April 1888 veröffentlicht. Wir heben die wichtigsten Bestimmungen desselben hervor:

§ 173. In allen Sachen kann durch das Gericht für die Verhandlungen oder für einen Theil derselben die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden, wenn sie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung, insbesondere Staatsicherheit, oder eine Gefährdung der Sittlichkeit befürchten läßt.

§ 174. Die Verkündung des Urtheils erfolgt in jedem Fall öffentlich. — Durch einen besonderen Beschluß des Gerichts kann für die Verkündung der Urtheilsgründe oder eines Theiles derselben die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden, wenn sie eine Gefährdung der Staatsicherheit oder eine Gefährdung der Sittlichkeit befürchten läßt.

§ 175. Die Verhandlung über die Ausschließung der Öffentlichkeit findet in nicht öffentlicher Sitzung statt, wenn ein Beteiligter es beantragt oder das Gericht es für angemessen erachtet. Der Beschluß, welcher die Öffentlichkeit ausschließt, muß öffentlich verkündet werden. Bei der Verkündung ist anzugeben, ob die Ausschließung wegen Gefährdung der Staatsicherheit, oder ob sie wegen Gefährdung der Sittlichkeit erfolgt. — Ist die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatsicherheit ausgeschlossen, so kann das Gericht den anwesenden Personen die Geheimhaltung von Thatsachen, welche durch andere amtliche Schriftstücke des Prozesses zu ihrer Kenntniß gelangen, zur Pflicht machen. Der Beschluß ist in das Sitzungsprotokoll aufzunehmen. Gegen denselben findet Beschwerde statt. Die Beschwerde hat keine aufschiebende Wirkung.

Art. 11. Wer die nach § 175 Abs. 2 des Gerichtsverfassungsgesetzes ihm auferlegte Pflicht der Geheimhaltung durch unbefugte Mittheilung verletzt, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark oder mit Haft oder mit Gefängniß bis zu 6 Monaten bestraft. — Artikel III. Soweit bei einer Gerichtsverhandlung die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatsicherheit ausgeschlossen war, dürfen Berichte über die Verhandlung durch die Presse nicht veröffentlicht werden. Das Gleiche gilt auch nach der Beendigung des Verfahrens in Betreff der Veröffentlichung der Anklageschrift oder anderer amtlicher Schriftstücke des Prozesses.

Zwischenhandlungen unterliegen der im Artikel II. bestimmten Strafe.

Für die Sozialdemokraten hat die Sache bekanntlich

Eine alte Geschichte.

Von Max Vogler.

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wenn sie just passiert,
Dem bricht das Herz entzwei“ . . .
D. Heine.

1.

Das war ein lautes, ein lärmendes Fest,
Da quoll das Gold aus den Taschen;
Ein Jubeln und Prassen — und zum Rest
Zersprungene Kelche und Flaschen.

Da saßen sie plaudernd und singend herum,
Die gepuhten, höflichen Leute:
Der Bräutigam scherzt, und dann blickt er stumm
Und freut sich der herrlichen Beute.

Sie haben ihm alle die Hand gedrückt
Mit Wünschen zum ehelichen Bunde,
Dem Bräutchen auch, und sie lächelt beglückt
Im Rausch der fröhlichen Stunde.

Dann dreht sich wieder der Reigen im Saal,
Und die Geister des Weines erwachen,
Es schwirren die Saiten, es schäumt der Pokal —
Ein Schweben, Schwärmen und Lachen!

Schon hebt sich's draußen wie Morgengraun'n,
Und Schatten umzittern die Wände —
Bedeutungsvoll nickend reiden die Frau'n
Der Braut noch einmal die Hände.

Bald ist es allein, das zärtliche Paar,
Das Lager steht blumenumwunden, —
Es kitzelt ihr Schmutz, und sie löst sich das Haar,
Den Schleier um's Haupt ihr gebunden —

Das war ein lautes, ein lärmendes Fest!
Da quoll das Gold aus den Taschen;
Ein Jubeln und Prassen — und zum Rest
Zersprungene Kelche und Flaschen. . .

2.

Nun ist sie seit Wochen sein ehelich Weib
Und wirtet im eigenen Hause;
Es bieten sich Kurzweil und Zeitvertreib,
Und sie laden die Freunde zum Schmause.

Doch wo sie geht, bei jedem Schritt,
Gleich Stimmen von mahnenden Nichtern,
Da wandelt ein Neben und Flüstern mit,
Und sie liest es auf allen Gesichtern:

„Sie ist nicht glücklich, sie kann es nicht sein,
Was denkt sie in heimlichen Stunden?
Ihr fröhliches Lachen ist Lüge und Schein,
Sie hat nicht die Liebe verbunden.“

„Wir wissen es alle: sie ist verkauft,
Es hat ihr Herz nicht gesprochen,
Und er hat sich vor Schmerz das Haar zerrauft,
Dem sie die Treue gebrochen.“

„Wie hat sie Der so heilig geliebt,
Wie hat er sie werth gehalten!
Es kommt ihr schon — wer Frevel übt,
Den fassen die dunkeln Gewalten!“

So flüstern die Einen, und sie fragt sich entsetzt,
Was die Andern wohl meinten und dächten;
Einst war sie zufrieden und froh — und jetzt
Weint sie in verschwiegene Nächte . . .

3.

Horch! war's ein Schuß nicht, der erklang
Mit knatterndem Ton vor den Fenstern?
Stöhnt nur der Wind zur Nacht oder schwang
Vorbei sich ein Zug von Gespenstern?

Sie ist allein daheim und schlich
Schon oft von den schwellenden Kissen —
So ode alles und fürchterlich,
Und die Seele von Schmerzen zerrissen!

Nun hat sie wieder das Licht gedämpft —
Es lag ein Brieflein darunter, —
Und noch kein Schlaf! — Genug gekämpft!
Sie muß hinaus und hinunter!

Es klingt ihr in der Seele nach,
Was er einst selig geschrieben,
Und wie sie ihm tausend Male versprach,
Ihn einzig und ewig zu lieben.

Sie meint, sie hätte ein Haupt geseh'n,
Blutig zu Tode getroffen,
Und traurige Klage hört sie verweh'n
Von zerstörtem Glauben und Hoffen!

Jetzt steht sie drunten am Mühlbach schon,
Der blinkt in der Mondenhelle,
Und es kommt ein lang verlorener Ton
Herauf aus funkelnder Welle,

Der Garten hier, wo sie Rosen gepflückt
Dem Liebsten in sonnigen Tagen,
Und wo sie ihn jauchzend an's Herz gedrückt,
Gescherzt in schelmischen Fragen.

Noch schauert sein Kuß in all' der Dual
Ihr bis zum Seelengrunde —
Und die Blumen blühen mit einem Mal
Und duften in schimmernder Kunde.

Und der Mühlbach rauscht ihr betäubend in's Ohr,
Und sie gleitet hinunter vom Rande —
Dort treibt sie hin — durch die Erlen hervor
Erglänzt es von weißem Gewande.

In goldigem Leuchten verschwimmt ihr Haar,
Die Fluth geht breit und breiter,
Und die Wellen umspielen sie wunderbar
Und tragen sie weiter und weiter.

Vornehmer Wettbewerb.

Aus dem Arbeiterinnenleben.

Von Bernhard Westenberger.

(„Deutsche Blätter“.)

Herr Michel hatte alle Hände voll zu thun. Er fand das ganz in der Ordnung, denn er trug sich mit der redlichen Absicht, ein reicher Mann zu werden und sich in vier, fünf Jahren zur Ruhe zu setzen, d. h. alle Vergnügungen, in die er sich jetzt nur dann und wann vertiefen konnte, gründlich zu genießen.

Herr Michel war mit einem Vermögen von zwanzigtausend Mark vom Lande in die Stadt gekommen. Alle Welt lachte, als er in einer der Hauptstraßen ein Geschäft von Kunststoffe reißwaren eröffnete: waren doch schon vier beliebte, angesehene Geschäfte dieser Art in nächster Nähe.

Die Inhaber derselben belächelten anfangs nicht wenig die fortwährend wiederkehrenden großen Anzeigen, in denen er seine „ungeheuren Vorräthe“, die erstaunliche, reiche Auswahl“, „die unerhörte Billigkeit seiner Waare“ anpries. Es vergingen jedoch keine vierzehn Tage, so trat an Stelle des Lächelns das Fluchen und Schimpfen. Michel verkaufte um zwanzig Prozent billiger als sie, und siehe da, die treuesten Kunden, „von welchen man so etwas gar nicht geglaubt hätte“, ließen ihre bisherige Einkaufsstelle im Stich und wanderten zu diesem entsehllichen Michel. Was thun? Nichts blieb übrig, als ihre Preise ebenfalls um zwanzig Prozent billiger zu stellen. Sie hatten sich jedoch kaum in ihr Schicksal gefunden, als Michel um weitere zehn Prozent herunterging. Die Menge strömte ihm zu; er hatte außerordentlichen Absatz. Nochmals folgten ihm die Geschäftsteile, jetzt aber zeigte es sich klar, daß sie dieser Schurke von einem hergelaufenen Michel zu Grunde richten wollten: er kündigte großen Ausverkauf an und gab alles und jedes zum Selbstkostenpreis.

Der Kampf dauerte zwei Jahre. Michel hatte einen harten Kopf und rastete nicht, bis seine vier Sunstbewerber die Segel vor ihm strichen, oder sich wenigstens einem anderen Erwerbsszweig zuwandten. Endlich war er allein; er hatte fast sein ganzes Vermögen zugefetzt, aber was that's? Kam doch jetzt die Zeit, wo er alles mit Riesenschritten einholen und den Verlust dreifach und vierfach ersetzen konnte. Er ging mit den Preisen in die Höhe, und in kurzer Zeit waren sie so, wie sie nie einer der „Todgemachten“ zu fordern gewagt hätte. . . .

Herr Michel hatte heute alle Hände voll zu thun. Die Leute kamen aus den Bädern und Sommerfrischen zurück, und die weibliche Welt dachte bereits an die kommenden Weihnachten, an die nothwendigen Geschenke und an Herrn Michel, der eine so reiche Auswahl von Stückmustern auf Lager hielt.

Die Ladendiener schwirren hin und wieder, die Verkäuferinnen breiteten lächelnd die Gewebe aus. Das „Dir' schön“, „gefälligst“, „prachtvolles Muster“ u. s. j. klang längs der breiten, hochbeladenen Tische hin, an der Kasse kitzte es fortwährend bald hell, bald dumpf, sodas Herr Michel, der sich nebenan im Bureau von einem jungen Mann die einzelnen Posten der Tageseinnahmen des heute zu Ende gehenden Monats vorlesen ließ, helle Lust empfand und wohlgefällig mit seiner goldenen Uhrkette, oder mit den dünnen Haarsträngchen spielte, welche die schwere Aufgabe hatten, seine Glaze neugierig mustersenden Blicken zu entziehen.

An einer Ecke des Ladentisches nahe der Thür steht ein junges Mädchen. Es hat einen schlechten Platz; so oft der Ladendiener nach der anderen Seite will, muß es zur Seite treten, und es ist so müde, todtmüde. Die Damen nehmen sämmtliche Stühle ein — dort ist noch einer frei, aber eine Dame hat ihren Schirm darauf gelegt; wenn sie nur fortginge! Aber wer weiß, man darf sich doch nicht sehen, wenn man nichts kaufen, sondern etwas verkaufen will und obendrein noch so arm aussieht.

Sie wendet das Gesicht von der Helle ab. Die Augenlider schmerzen, als seien sie verfenkt; sie haben die Nacht nichts von Ruhe gewünscht, und das Sticken, der Blick auf die vielen Farben, das Zählen der Stiche strengt an,

besonders wenn das Lämpchen so armselig flimmert. Vor einer Stunde hat sie den letzten Stich an ihrer Decke gethan und ist dann hierher geeilt. Morgen ist der erste — morgen hat sie die Miethe für ihr Kämmerchen zu bezahlen, und es liegt ihr am Herzen, hier bei Michel ihre Arbeit los zu werden.

Wie viel er wohl dafür giebt — ob sie damit morgen bezahlen kann? Sie hat sechs Tage und zwei Nächte angestrengt gearbeitet — wenn sie sechs Mark löst, ist ihr geholfen. Und wenn er sie nun gar abweist — was dann?

Sie hat Zeit sich Gedanken zu machen. Wie das regelmäßige Plätschern einer Quelle, so schlägt das bald lauter, bald leiser geführte Gespräch der auswählenden, handelnden Damen und der Verkäufer und Ladenmädchen an ihr Ohr. Wie munter es hier zugeht! — so fremd klingt ihr das Lachen, die Fröhlichkeit. Was wissen auch die Damen hier von Nachtwachen, Arbeit, Noth!

Einst — einst wußte sie auch nichts von alledem. Im weiden- und heckenumzogenen Dorf, im Pfarrgarten — ja, da war Glück, Lust und Sonnenschein. Es könnte auch heute noch so sein, wenn ihr Vater nicht die Kirchenrechnung gefälscht hätte und vom Amte gekommen wäre. Es sind jetzt zwei Jahre, daß er sich zur Schande seiner Gemeinde und seines einzigen mütterlosen Kindes erschöpfte.

Wie ihr die Augen schmerzen!

Sie kam dann zu der Tante in die Stadt. Diese nahm sich der Waise und mehr noch des Waisengeldes an; sie verrechnete es, wie sie sagte, mit dem Darlehen, das sie noch vom Vater zu fordern hatte. Dabei hatte es Elise sehr schlecht. Die Tante wollte das Dienstmädchen sparen, und da war ihr Elise grade recht. Schwere Arbeit, wenig Essen — ein Jahr ging's; dann kamen lange, fieberheiße Krankheitsstage. In der nothdürftigsten Pflege, trostlos, fast ohne Hilfe lag sie da, sich auf dem harten Lager wälzend, oder an die weiße Decke starrend. Sie sehnte sich nach dem blauen Himmel, nach einem Blick, der ihr das Vertrauen auf die Zukunft wiedergebe, statt dessen blieb aber die eintönige, weiße Decke über ihr, die ihren Blick begrenzte, und es zog ein starrer Trost in sie ein. Sie wollte frei werden. Kaum konnte sie sich regen, so packte sie in aller Stille ihr Bündel und floh aus dem Hause.

Sie wollte frei sein; hungern hatte sie gelernt, arbeiten auch — sie wollte für sich arbeiten und für sich hungern, wenn es denn nicht anders ging. Sie hoffte aber, daß es anders gehen würde. Hoch oben in enger Gasse, im verwinkelten Hause nach dem Hofe zu gab es ein Kämmerchen für sie. Ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl in einem Raum, in dem ein erwachsener Mann sich grade noch bequem herumdrehen konnte: das war die Herrlichkeit, die sie gegen ein Mietgeld von sechs Mark für den Monat erstand.

Aber nun auf die Suche nach Arbeit. O, wie bald wurden die Füße müde und wund. Sie träumte davon, für ein Geschäft Näharbeit erhalten zu können, oder als Verkäuferin eine Stelle zu finden — doch, die Leute gaben es ihr zu verstehen; sie sah zu armselig aus — hatte keine Figur — man traute ihr nicht.

So oft sie auf ihren Gängen bei Michel vorbeikam, blieb sie am Erker stehen. Sie hatte sticken gelernt — doch ein so großes Geschäft! Durfte sie es wagen hineinzufragen!

Endlich faßte sie Muth; sie wählte die Dämmerzeit, weil man dann ihr abgetragenes und mühsam zusammengeflacktes Kleidchen nicht so mustern konnte. Welche Seligkeit! Nach einigen Fragen gab ihr Herr Michel einen Fehz Stramin, einen Streifen Wolle und sagte ihr, sie möge bis morgen eine Probe liefern, er wolle dann sehen, ob sie brauchbar sei.

Und sie lieferte am anderen Morgen die Probe und erhielt Arbeit und war das glücklichste Menschenkind auf dem weiten Weltensrund. Sie verdiente so viel Geld, daß nicht nur ihr Mietzsgeld herauskam, sie konnte sich auch an Brot satt essen, und wenn sie ein- oder zweimal in der Woche die Nacht durcharbeitete, so reichte der Verdienst sogar, um dem trockenen Brot mit ein wenig Butter und Kaffee den Weg leichter zu machen. Das ging zwei Monate ganz gut; sie wollte nicht merken, daß die Augen dann und wann unsicher wurden und brannten, als seien sie vom Feuer verfenkt, sie fühlte nicht, daß ihr der Athem in der Brust stockte; sie rechnete nur, wie sie auskäme. Da — es sind jetzt vierzehn Tage — erklärte ihr ganz unverhofft Herr Michel, er bekomme von allen Seiten so viel und so billige Arbeiten zugezogen, daß er ihr keine weiteren Aufträge geben könne; wenn sie eine Arbeit auf ihre Gefahr anfertige, so wolle er dann sehen, ob sie ihm gefalle.

Man arbeitete also noch billiger als sie; sie begriff es nicht, überlegte aber keinen Augenblick, sondern nahm mit zitternder Hand einen Theil des eben für die letzte im Auftrage Michels gefertigte Arbeit gelösten Geldes und kaufte sich Wolle, Stramin, Seidengarn, alles was sie brauchte. Die Arbeit wurde ihr schwer; es fiel manche Thräne von der hageren Wange und — ach, das Blumen- gewinde, womit sie eine Klavierdecke zieren wollte, kam so langsam vorwärts, und der letzte Tag des Monats, für den sie das Mietzsgeld bereit halten mußte, kam so rasch,

Morgen ist der erste. Ihre Vermieterin hat sie heute schon so fragend angesehen. . . .

Dann und wann wirft sie einen scheuen Blick nach dem Gesicht ihres bisherigen „Arbeitgebers“ — sie möchte ihm die Gedanken von der Stirn ablesen, und es ist doch gewiß, daß er an alles andere eher denkt, als an sie, deren Anwesenheit er vielleicht noch gar nicht bemerkte.

Sie fürchtet, jeden Augenblick zusammenzusinken vor Müdigkeit; wenn nur die Damen gingen — und doch freut sie es wieder, daß hier so viel gekauft wird. Man braucht gewiß ihre Decke. . . .

Da geht die Thür auf und drei junge, aufs feinste gekleidete Damen treten ein. Zwei sind wohl kaum mehr als sechszehn Jahre, die dritte, etwas ältere, ist ordentlich mit Putz überladen. In dem vollwangigen Gesicht macht sich der feine Kneifer recht hübsch. Augenscheinlich gilt sie den zwei anderen, die sich immer etwas hinter ihr halten, als Anführerin. Alle drei tragen zierlich umschürzte Röckchen.

Elise hat sie theilnahmslos betrachtet; sie wird erst aufmerksam, als sie hört, wie die ältere ein Ladenmädchen fragt, ob Herr Michel einen Augenblick zu sprechen sei, und als sie sieht, wie die drei gleich darauf in das Bureau des Herrn Michel eintreten.

Sie werden etwas umtauschen wollen, denkt sie. Durch die große Glasscheibe der leicht geöffneten Thür sieht sie den freundlichen Empfang, der den Damen zu Theil wird. Was sie nicht hört, erräth sie aus den Mienen und Geberden, jedes Wort wird ihr klar, obgleich sich die Unterhaltung manchmal zum Geselüster gestaltet.

„Ah, meine Damen, Sie bringen mir neue Früchte Ihres Fleißes.“

„Ja, Herr Michel und diesmal sind es besonders feine Sachen, da dürfen Sie mit dem goldenen Lohn nicht so knausern.“

„Ei, gehen Sie, wenn Sie nur Ihr Vergnügen daran finden.“

Währenddem werden die Röckchen geöffnet. Elise sieht deutlich, wie die Damen mehrere Stidereien ausbreiten, die Herr Michel aufmerksam mustert.

Die Jüngeren sehen einander lächelnd an; sie sind über und über roth, während die Ältere ohne Befangenheit, fast übermüthig plaudert.

„Sie müssen nämlich wissen, verehrter Gönner, daß ich mir zwei Genossinnen verschafft habe, mit welchen ich nun im Großen arbeiten werde. Erlaube mir vorzustellen —“ Sie nannte rasch und unbedeutlich zwei Namen.

„Nun, Herr Michel, werden wir handelsmäßig; ich muß Ihnen nämlich gestehen, daß wir alle drei eine große Sehnsucht nach einem stillen Konditorstündchen haben, wovon jedoch weder Papa noch Mama etwas wissen darf, also — seien Sie nicht zu hartherzig.“

Herr Michel brach in ein lustiges Nicken aus.

„Alles was rechtens ist, meine Damen! Aber, aber — er verzog ernsthaft das Gesicht, — ich bin so reichlich versehen, die Damen überschütten mich ja von allen Seiten mit Arbeiten, und der Abzug ist so gering, daß ich eben mit dem besten Willen nicht viel bezahlen kann — doch, wenn Sie mit sechs Mark für die drei Deckchen zufrieden sind?“

Das Fräulein mit dem Kneifer wehrte mit der Hand, daß ihr mit Münzen behangenes Armband lustig kitzelte: „Nein, nein — dann streifen wir.“

Michel zwinkerte munter mit den kleinen schwarzen Auglein, nahm zwei Thalerstücke aus der Kasse, widelte sie in ein Papierchen und legte sie auf den Tisch. . . .

Elise sieht nichts mehr; brennend drängt es sich ihr in die Augen; sie ringt nach Athem, und ihre Hand greift zitternd nach der Brust — wie weh es da innen thut!

(Schluß folgt.)

Die Arbeiterbewegung im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung.

IV.

y. Nicht nur die Arbeiterbewegung als solche folgt der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern auch der Gedankensatz dieser Bewegung. Die weltgeschichtliche Aufgabe, deren Träger die Proletariatsmassen sind, resultirt aus dem Verdesprozeß der sozialpolitischen Wirklichkeit.

Wie bereits erwähnt, toben in dem Inneren unseres Gesellschaftskörpers Konflikte, welche sich in immer weiterem Umfange abspielen, Konflikte, gegen deren Allgewaltigkeit die erschütternde Tragik in den griechischen Trauerspielen zu einem Kinderpiel herabfällt. Diese Konflikte erzeugen mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes die Arbeiterbewegung und geben ihr zugleich ihren Inhalt; sie erzeugen aus sich heraus die materielle und ideale Arbeiterbewegung. Nur die Einsicht in das Wesen dieser Konflikte ermöglicht eine Einsicht in die Nothwendigkeit der Arbeiterbewegung und der gesellschaftlichen Bedeutung derselben.

Die Arbeiterbewegung ist ein Produkt der neuen Zeit, wie der Dampf und die Elektrizität als industrielle Motoren. In früherer Zeit, im Alterthum und im Mittelalter fehlten alle Bedingungen für die Geburt einer Bewegung formell freier Lohnsklaven. Die Produktion in jenen Zeiten war eine so bescheidene, die Voraussetzungen der Produktion, der Besitz an Produktionsinstrumenten, hatte eine so einfache, den Besitz der Produktion rechtfertigende Gestalt, daß in dieser Hinsicht von einem Konflikt nicht die Rede sein konnte. Da wo die Produktion von Sklaven oder Leibeigenen betrieben wurde, hatte der Herr moralisch und rechtlich Anspruch auf das Produkt der Arbeit seiner Sklaven. Diese menschlichen Arbeitsthiere

waren von jeder Anerkennung menschlicher Rechte auf brutal-brastische Weise ausgeschlossen; sie wurden von dem Herrn entweder gekauft oder geerbt, wie man ein Pferd, einen Ochsen kauft oder erbt. Die Frage, wem das von den Sklaven oder Leibeigenen verarbeitete Produkt gehören sollte, war eine so wenig zweifelhafte, wie in der Gegenwart die Frage, wem das durch die Arbeit eines Thieres entstandene Produkt gehört. Der Sklave des Alterthums und der Leibeigene des Mittelalters waren Arbeitsinstrumente in den Händen des mit der Peitsche versehenen Aufsehers.

Aber bereits in die Produktion jener Zeiten schob sich die Waarenproduktion wie ein Keil ein, besonders im Mittelalter von dem mit Innungs- und Zunftprivilegien ausgestatteten Handwerkerstande betrieben. Aber auch hier hatte das Besitzrecht an den Produkten eine äußerst durchsichtige, mit der Form der Produktion selbst sich deckende Gestalt. Der Handwerkerstand als Ganzes befand sich außerhalb jeder Abhängigkeit von anderen Gesellschaftsständen, auch jeder einzelne Handwerker war in jenen Zeiten weit entfernt, ein moderner Lohnsklave zu sein. Zwar war jeder Handwerker materiell und rechtlich während der Zeit seiner Lehr- und Gesellenjahre von seinem Meister abhängig, aber diese Abhängigkeit war keine lebenslängliche, wie in der Gegenwart die Abhängigkeit des Lohnarbeiters vom Kapitalisten, sie war vielmehr ein Durchgangsstadium zum Meisterstadium. Auch der Geselle war in gewissem Sinne Lehrling und konnte insofern denjenigen Theil des von ihm erarbeiteten Produktes, welchen der Meister sich angeignete, als Lehrgeld für seine weitere Ausbildung betrachten. Außerdem war die Ausbeutung des gesammten Gesellenstandes durch die Klasse der Meister eine durch Gesetze so beschränkt, daß sie für die Beurteilung der Produktionsverhältnisse im mittelalterlichen Handwerkerstand ganz übergangen werden kann.

Der Kleinheit der mittelalterlichen Produktionsverhältnisse entsprach auch die Zwerghaftigkeit der Produktionsinstrumente. Jedes Produktionsinstrument war gewissermaßen wie die Flöte in der Hand des Virtuosen; es ging nicht über die Arbeitskraft des oder der Produzierenden hinaus. Die Beschränktheit dieser Produktivkräfte im Mittelalter hatte eine isolirte Produktion zur Folge. Der Bauer erarbeitete selbst mit seinem Pflug, der Tischler mit seinem Hobel und seiner Säge, der Weber mit seinem Handstuhl das Produkt und konnte mit Recht sagen, daß dieses Eigenthum ihm gehöre, daß es ohne seine Arbeit nicht zu Stande gekommen wäre. Die Produktion war eine individuelle, es war also nur folgerichtig, wenn auch die Aneignung der Produkte in individuellem Sinne sich vollzog.

Aber am Ende des Mittelalters begann die Festigkeit jener individuellen Produktion durch die mehr ausgeweitete Form der Produktionsinstrumente erschüttert zu werden. Der Handstuhl des Webers entwickelte sich zum mechanischen Webstuhl, die Handsäge zur mechanischen Kreissäge, der Handpflug zum Dampfpflug, der Drechsel zur Drechselmaschine. Die neue Form der Produktionsinstrumente passte sich zugleich den Arbeitsprozess an und eroberte Schritt für Schritt die alte Gesellschaft. Je größer und umfassender die Produktivkräfte sich gestalteten, mit um so größerer Kraft wirkten sie auf den Arbeitsprozess und die Umgestaltung der gesellschaftlichen Nachfaktoren.

Die unmittelbare Folge dieser Entwicklung für den Arbeitsprozess ist die Beseitigung der isolirten Arbeit. Die ausgeweiteten Produktionskräfte der Bourgeoisie, welcher die historische Aufgabe zu Theil wurde, die Trägerin dieser Entwicklung zu werden, wachsen über die mechanische Kraft des Einzelnen hinaus, bedürfen der Gesammtkraft vieler. Die Produktionsmittel hörten auf, diejenige Stellung im Arbeitsprozess einzunehmen, die sie früher inne hatten, sie entwickelten sich von individuellen Produktionsmitteln zu gesellschaftlichen. Sie konzentrirten die Arbeiter um sich und traten, da ihre Größe und ihr Kostenpreis dem Handwerker ihren Besitz nicht möglich machte, derjenigen Klasse zu, welche bereits in den Poren der Gesellschaft des Alterthums und Mittelalters sich entwickelte, der im Besitze des Kaufmannskapitals befindlichen Bourgeoisie.

So begann die Einzelwerkstatt vom Schauplatz des Produktionsmarktes zu verschwinden; die Manufaktur und nach ihr die Fabrik, welche Hunderte, Tausende von Menschen nach ganz bestimmten Arbeitsprinzipien in sich vereinigte, traten an ihre Stelle.

Aber nicht nur der Arbeitsprozess unterlag der Wucht dieser Umwandlung, sondern auch der Charakter des Produktes selbst änderte sich entsprechend den neuen Arbeitsbedingungen. Die in der Manufaktur und Fabrik eingetretene Theilung der Arbeit und die von vielen Arbeitern bediente Maschine drückten dem fertigen Produkt den Charakter eines Gesellschaftsproduktes auf. Jedes Produkt, welches den Arbeitsraum der Fabrik verläßt, vereinigt in sich die Arbeit vieler, so daß der individuelle Charakter, welcher im Mittelalter jedem Produkte inne wohnte, durch die neue Produktionsweise verloren ging. In den Produkten ist nicht mehr die Arbeit Einzelner, sondern einer gesellschaftlich organisirten Vielheit gewonnen. Aber diese gesellschaftliche Eigenschaft des Produktes, welche vom Kapitalisten in der Werkstatt selbst anerkannt wird, wird von ihm geleugnet, sobald die frische Lust des Waarenmarktes um das Produkt weht. Der Kapitalist, welcher die gesellschaftliche Produktion in der Fabrik organisiert, hebt diesen Charakter des Produktes auf, wenn dasselbe die Schwelle des Arbeitsraumes überschritten hat.

Bei dem gedankenlosen Bürgerthum hat sich der

Glaube, daß der Besitzer der Arbeitsmittel auch rechtlich und logisch Besitzer der Arbeitsprodukte Anderer sein müsse, zu seinem ökonomischen Einmaleins entwickelt. Wir finden jedoch bei vorurtheilsfreier Prüfung der ökonomischen Thatfachen, daß ein solcher Gesellschaftszustand zwar aus sehr berechtigten Ursachen vorhanden ist, daß er aber, sobald die Stützen, auf denen er ruht, von den in seinem Inneren tobenden Konflikten fortgerissen werden, in sich selbst zusammenbricht. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung würde als solcher noch nicht im Stande sein, die alte Gesellschaftsform zu zerbrechen und eine neue zu erzeugen, wenn er nicht auch zugleich die Grundlage für gesellschaftliche Gegensätze wäre, wenn er nicht aus sich heraus diejenige Macht ans Tageslicht förderte, deren historische Mission die Umformung der Gesellschaft ist. Der Umstand, daß eine Gesellschaft von Widersprüchen erfüllt ist, berechtigt keineswegs zu dem Schluß, daß eine neue Gesellschaftsform ohne jene Widersprüche die alte ablösen werde. Die ganze Geschichte der menschlichen Gesellschaft seit Entstehung des Privateigenthums ist die Geschichte von Widersprüchen; neue Gesellschaftszustände sind entstanden, alte sind vergangen, aber Widersprüche und Konflikte sind geblieben. Mit wenigen, aber treffenden Worten schildert Engels in seinem „Ursprung der Familie“ den allen Epochen gemeinsamen großen Widerspruch. „Da die Grundlage der Civilisation die Ausbeutung einer Klasse durch eine andere Klasse ist, so bewegt sich ihre ganze Entwicklung in einem fortwährenden Widerspruch. Jeder Fortschritt der Produktion ist gleichzeitig ein Rückschritt in der Lage der unterdrückten Klasse, d. h. der großen Mehrzahl. Jede Wohlthat für die Einen ist nothwendig ein Uebel für die Andern, jede neue Befreiung der einen Klasse eine neue Unterdrückung für eine andere Klasse.“

Nicht darum also kann es sich handeln, zu konstatiren, daß Widersprüche in unserem Gesellschaftskörper vorhanden sind, sondern darum, daß diese Widersprüche sich bereits zu Konflikten entwickelt, daß diese Widersprüche die Gesellschaft bereits zerlegt und zur logischen Ursache für die die Existenz des Gegensatzes von Proletariat und Bourgeoisie geworden sind. Denn die Ideen, von denen die Arbeiterbewegung getragen ist, haben bei wissenschaftlicher Analyse nichts mit der Logik oder Moral zu thun. Der materialistische Sozialismus ist der stärkste Protest gegen jene Auffassung, welche die Entwicklung der Menschheit den Zwecken der Logik, der Moral oder gar der allgemeinen Nützlichkeit, dem Utilitarismus anpaßt. Der Sozialismus konstatirt nur den täglich vor unseren Augen sich vollziehenden Zusammenbruch der wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft und beobachtet die neu entstehenden Ansätze, untersucht sie nach ihrer Lebensfähigkeit hin und stellt ihre Bedeutung für die Zukunft fest.

Sehen wir nun zu, wie der vorhin konstatierte Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und individueller privatkapitalistischer Aneignung sich zu Konflikten zwischen Proletariat und Bourgeoisie entwickelt. Sobald die neue Form des Arbeitsprozesses ins Leben trat, begann der Kampf der durch gesellschaftliche Arbeitsorganisation erzeugten Produkte gegen die auf der alten, zwerghaften, individuellen Produktionsgrundlage erarbeiteten Waaren. Es war dies ein Kampf des Riesens mit dem Zwerg, des Schwertes mit dem Stod, es war der Kampf der Manufaktur mit dem Einzelarbeiter, der Fabrik mit der Einzelwerkstätte, des Kapitalisten mit dem Handwerker. Beide warfen ihre Produkte auf den Markt, aber den Sieg trug der mit der Waffe der planmäßigen Arbeitsorganisation ausgestattete Kapitalist davon. Immer ohnmächtiger wurde der Handwerker in diesem ausichtslosen Kampfe, bis er die Waffen streckte, seine Selbstständigkeit aufgab und als Sklave seines wirtschaftlichen Gegners in dessen Werkstatt einzog.

Dieser Prozess vollzog sich seit etwa drei Jahrhunderten, seine Gestaltung vollzieht sich noch in der Gegenwart, wie im vorigen Artikel nachgewiesen wurde.

Diese Entwicklung erhielt neue Nahrung durch die Zerlegung der feudalen Gesellschaftsordnung, und den hierdurch reichlich erfolgenden Zugang aus der Wirtschaftsorganisation der Feudalherrn. Die Folgekosten, viele Bauern auf Hofstellen, kurz alle Elemente, deren Interessen der verfallende Feudalismus nicht befriedigen konnte, strömten den neuen Werkstätten zu mit keinem anderen Eigenthum als ihrer Arbeitskraft, die sie zu Markte trugen und deren der schmunzelnde Kapitalist sich bemächtigte.

So erhielt das Antlitz der Gesellschaft eine andere Physiognomie. Der alte Gegensatz von Feudalherrn und Leibeigenen, von Adel und Bürgerthum begann allmählich zu verschwinden, und an seine Stelle trat der durch den Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung erzeugte Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie. Dieser Gegensatz „bedingt eine der Akkumulation (Anhäufung) von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichthum auf dem einen Pol ist zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Bestialisirung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf der Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.“ (Marx, Kapital, Seite 671). Dem Gegensatz zwischen Produktionsweise und Austauschweise schließt sich nicht minder folgschwer der Widerspruch zwischen Produktionskräften und Produktionsweise an, ein Gegensatz, dessen ausführliche Darlegung dem nächsten Artikel vorbehalten sei.

Proletarier und Arbeiter. *)

Wie kann man heute den Begriff „Proletarier“ feststellen? Diese Frage scheint uns keine müßige zu sein, denn sie würde uns den Kreis umschreiben — nicht zu eng, nicht zu weit — auf welchen die heutige soziale Bewegung, die man mit Recht die Proletarierbewegung nennt, sich ausdehnen kann und muß. Daß sich dieser Kreis nicht auf die „Arbeiter“ allein im engeren Sinne erstreckt, daß nicht der Stand der Lohn-Handarbeiter allein das heutige Proletariat bildet, das ist wohl allmählich einem jeden klar geworden, der sich mit der heutigen sozialen Bewegung einigermaßen vertraut gemacht hat. Neben dem „Proletarier mit der schwieligen Faust“ steht ein ganzes großes Heer anderer Proletarier, deren Lebensstellung zwar scheinbar eine bessere und sicherere ist, die sich von der des Arbeiterproletariats oft aber nur durch einen glänzenderen Schein unterscheiden.

Gab es doch im alten Rom unter den Sklaven, die unserem heutigen Proletariat entsprechen, wenn damals auch die besitzlose Staatsbürgerklasse diesen Namen führte, ebenfalls der Abstufungen sehr verschiedene. Von dem Feldsklaven an, der an die Kette geschmiedet, in Ställen untergebracht, in welche heut ein sorgfamer Landwirth sein Vieh nicht einschließen würde, und wie dieses Vieh ernährt wurde, bis hinauf zu dem verwöhnten Flötenspieler- oder Dichter-Sklaven, dem Künstler, der Tänzerin, gab es eine Menge Abstufungen, in Lebensweise und in Bildung, und doch waren alle, alle nur Sklaven, die einzig und allein von der Laune ihrer Herren abhingen, die nichts ihr eigen nannten, die, ob ihre Stelle gut oder schlecht war, aus derselben hinausgeworfen werden konnten, sobald sie das Mißfallen des Herrn erregt, eins seiner Gebote übertraten, ihm irgendwie unbequem waren.

Soweit müssen wir den Begriff des Proletariats heut fassen. Wir müssen sagen: Proletarier sind diejenigen Personen, die nicht durch eigenen Besitz in der Lage sind, sich eine selbstständige und unabhängige Stellung zu geben, sondern die in Bezug auf ihren Lebensunterhalt von dem mehr oder weniger eingeschränkten Belieben und Wohlwollen Anderer abhängig sind.

Aus dieser Erklärung, die wir für zutreffend halten wollen, bis uns tatsächliche Fälle vorgeführt werden, wo sie entweder Personen nicht umschließt, die doch Proletarier sind, oder solche umschließt, die es nicht sind (nicht zu verwechseln mit „nicht sein wollen“), ergibt sich sofort eine Scheidung in ein Proletariat, das mit seiner Stellung im Allgemeinen zufrieden zu sein einen Grund hat, und einem solchen, daß zur Zufriedenheit durchaus keine Veranlassung hat. Der erstere Theil hat ein, wenn auch mindestens knappes, so doch ziemlich genügendes Auskommen, eine durch gewisse feste Regeln gesicherte Stellung; für Frau und Kinder ist, wenn er stirbt, wenn auch nur dürftig, gesorgt, seine Beschäftigung ist keine übermäßige, oft eine recht bequeme, und vielfach sind die Stellen, mit welchen er an die Futtertrappe geschmiedet ist, glänzend verziert, sie werden als Ehrenzeichen von ihm und seiner Umgebung angesehen. Er hielte es für eine große Beleidigung, wenn man ihn Proletarier nennen würde, er haßt den anderen Theil des Proletariats fast mit noch grimmigerem Haß, als die eigentlich besitzende Klasse, zu der er sich durchaus rechnet, weil er ihr dient und von ihr lebt.

Den anderen Theil des unzufriedenen Proletariats brauchen wir nicht besonders zu schildern, auch nicht zu zeigen, daß er nicht nur zur Unzufriedenheit hinreichenden Grund hat, sondern daß diese Unzufriedenheit eigentlich noch ganz übermäßige Bescheidenheit ist.

Wir fassen diese Unterscheidung nicht nach der Person sondern nach der Klasse auf. Wir sehen davon ab, daß es unter dem glänzenden Proletariat viele persönlich Unzufriedene giebt und unter dem elenden Proletariat manchmal mit leichten Mitteln, als da sind: eine kleine Zulage, Befriedigung des Ehrgeizes, persönlich Zufriedene zu schaffen sind.

Der von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Klassenlage der Arbeiter überzeugte und dafür tapfer eintretende Geselle ist schon häufig genug durch wenige Pfennige Zulage und eine Stellung als Aufseher oder Treiber in einen grimmigen Feind der Proletariatsache verwandelt worden. Solche Beispiele sind leider sehr häufig und jedem werden mehrere einfallen, wenn er das liest. Auf diese auf Charakterunterschiede beruhenden Thatsachen kann sich die von uns gemachte Scheidung der Proletarier nicht beziehen.

Dann aber leuchtet sofort ein, daß die „Proletarierbewegung“, das Streben nach Verbesserung der „Klassenlage“ der Proletarier, sich nur auf die Klasse der unzufriedenen Proletarier erstrecken kann, auf die Klasse derer, die allen Grund haben, mit ihrer Lage nicht zufrieden zu sein, die auch beim Weiterbestehen der heutigen Zustände ohne Umformung derselben, niemals die Aussicht haben, in eine bessere Lage zu kommen.

Man muß es zugeben, der Gedanke, aus den unzufriedenen Proletariern Zufriedene zu machen, war mindestens ein grundgescheiter, wenn er bei den heutigen Zuständen durchführbar wäre. Wenn es wirklich möglich wäre, dem unzufriedenen Proletarier ein „Recht auf Arbeit“, d. h. einen auskömmlichen Verdienst, und eine Sicherheit gegen Noth und Entbehrung in allen Unfällen zu geben, ihn auch nur so zu stellen, wie etwa den unteren

Beamten in fester, pensionsberechtigter Stellung, dann wäre für das Weiterbestehen der heutigen Zustände freilich eine sehr lange Frist gewonnen, Die Erfahrung hat aber die Undurchführbarkeit dieses guten Gedankens glänzend erwiesen, so zuversichtlich er einst austrat. Es ist jetzt schon offen ausgesprochen, daß der „Staat“ d. h. der heutige Staat, auch nicht die Hoffnung erwecken darf, als ob er diese Aufgabe lösen könnte. Damit ist über diesen Versuch der Stab gebrochen, er ist aufgegeben.

Dadurch ist die Lage bedeutend geklärt.

Unter den unzufriedenen Proletariern, die selbstbewußt in die Proletarierbewegung eingetreten sind, nimmt heut noch der Stand der handwerksmäßigen Arbeiter und der Fabrikarbeiter die ganz hervorragend erste Stelle ein, er bildet den weitaus mächtigsten Kern derselben. Er ist zuerst von dieser Bewegung ergriffen worden und hat heut noch in derselben den Vortritt. Das Proletariat der Landbevölkerung, eine breite und mächtige Völkerschicht, das Proletariat der kaufmännischen und amtlichen Schreibstuden, der gelehrten Berufe, soweit sie keine Veranlassung haben, sich zum zufriedenen Proletariat zu rechnen und viele andere Kreise, die hierher gehören, stehen der Bewegung vorläufig, in ihren Massen wenigstens, noch fremd und theilweise sogar feindlich gegenüber. Sind doch selbst die Handarbeiterkreise der Bewegung noch lange nicht ganz und genügend gewonnen.

Wenn also der „Arbeiter“ (wir spielen nie mit Begriffen und gehen also nicht auf die Verwässerung des Begriffes durch Aufnahme aller „Auch-Arbeiter“ ein, ja wir rechnen folgerichtig auch gewisse Arbeiter dem Begriff nicht zu), den Kern der Proletariatbewegung bildet, so ist in Deutschland wenigstens die Erkenntniß schon soweit vorgeschritten, daß wohl allgemein begriffen ist, die Bewegung kann nur zum Siege führen, wenn sie sich noch über sehr viel weitere Kreise erstreckt, nicht nur bei den „Arbeitern“ an Tiefe gewinnt. Jeder Versuch, die Proletarierbewegung als einseitige „Arbeiterbewegung“ einzuschränken, wäre ein großer Fehler. Die Lehre, daß nur der Proletarier mit der schwieligen Faust ein echter Proletarier wäre, der zur Heugabel- und Dreschkegel-Politik führen muß, hat zu unserer Freude unter den deutschen Arbeitern selbst keinen Boden. Der heutige Staat und die heutige Gesellschaft würden übrigens dem Bestreben einer solchen Beschränkung der Bewegung sehr fördernd entgegenkommen, alle Ausnahmemassregeln zielen freilich sichtlich nur auf dieses Ziel hin; die Ausbreitung der Proletarierbewegung auf den Stand der „Arbeiter“ zu beschränken und hier wieder die einzelnen angestrichelten Kreise abzufordern, und so die Bewegung in sich zu ersticken.

Die Junstpielerei hat den Zweck, die heute eigentlich schon von jedem Besitz entblößten Kleinmeister, indem man ihnen einen trügerischen „goldenen Boden“ zeigt, von der Proletarierbewegung abzuhalten, zu der sie ohne Zweifel gehören, da sie in ihrer Mehrzahl zu der Klasse der mit Recht unzufriedenen Proletarier zählen. Es ist Pflicht und Aufgabe aller derer, die für die Proletarierbewegung arbeiten, alle diejenigen Kreise ihr zu erschließen und sie heranzuziehen, die zu den mit Recht unzufriedenen Proletariern gehören. Dieser Kreis ist groß und weit und noch viel ist darin zu arbeiten, noch viele Felder sind hier von anfang an zu beackern und zu bestellen, von manchen könnte man schon versuchen, die Erntlinge zu ernten. Die Proletarierbewegung muß allen, die sich ihr ehrlich anschließen, den Raum zur Entfaltung ihrer Kräfte bieten, so daß sie ihre besondere Begabung und Befähigung zum Wohle des Ganzen verwerten können. Wir können von Glück sagen, daß es im Allgemeinen bei uns in Deutschland so ist. Die „Arbeiter“ haben hierbei eine hohe politische Reife gezeigt, daß sie sich von der Theorie der „schwieligen Faust“ fern gehalten haben. Sie haben alle, die zur Bewegung kamen, wenn sie in ehrlicher Absicht kamen und die Prüfungen bestanden, ohne Reid und ohne Mißgunst Stellungen einzunehmen lassen, die ihren Fähigkeiten angemessen waren; sie haben sogar Personen, die durchaus in keiner Weise zu den Proletariern zu rechnen sind, durch ihr höchstes Vertrauen geehrt. Das ehrt die Arbeiter ebenso, wie die ausgezeichneten Personen und dabei soll es auch ferner bei uns bleiben, denn nur dann wird es möglich sein, zu vernennen, daß die Proletarierbewegung den ganzen Kreis ausfüllt, der ihr von Rechts wegen gehört, d. h. den Kreis derjenigen Proletarier, die ein Recht haben, unzufrieden zu sein. Das sind die Soldaten der kämpfenden Bewegung, aus diesen Kreisen muß sie Mannschaften und Führer entnehmen. Nur wenig Zugug, den sie aber aufnehmen mag, wird ihr aus der Klasse der „Besitzenden“ kommen und auch auf die Klasse der „zufriedenen Proletarier“ kann sie nur wenig rechnen während des Kampfes, um so sicherer aber nach einem etwaigen Siege. Sie wird und muß dann auch diesen Theil des Proletariats gebrauchen, und er wird und muß ihr dann auch sicher zur Verfügung stehen.

Wir müssen ihn gebrauchen, weil er zu gewissen Vorrichtungen ganz unentbehrlich ist, wenn überhaupt eine geordnete Staatseinrichtung fortgeführt werden soll. Wir möchten unsere Freunde, besonders die Arbeiter, bitten, sich darin nicht zu täuschen. So gut wie jedes Handwerk nur von dem gut ausgeübt werden kann, der eine angemessene Zeit auf das Erlernen desselben verwendet hat (er braucht natürlich nicht gerade bei einem Junstmeister gewesen zu sein), so gehört dazu, um die Maschinerie der beamtenmäßigen Verwaltung eines „Dienstes“ ohne Unordnung und Störung fortführen zu können, eine ganz schulgerechte Ausbildung, die man sich nur durch wirkliche praktische

Thätigkeit erwerben kann. Es sieht wohl jeder ein, daß eine Person, die nicht die militärische Schule durchgemacht hat, wenn sie ein Regiment vor den Feind führen sollte, bald nur einen ungeordneten Menschenhaufen neben sich haben würde, der ohne Leitung und ohne Anweisung vom Feinde vernichtet würde. Es gehört zum Regimentsführen eben mehr dazu, als den Säbel zu ziehen und vorwärts zu rufen. Das mag vor tausend Jahren kaum genügt haben. Ebenso muß im Regiment jeder Offizier und jeder Unteroffizier, jeder Gefreite und jeder Gemeine den „Dienst“ kennen und gründlich kennen, sonst geht es nicht.

Ganz genau ebenso ist es mit der Leitung irgend eines Verwaltungszweiges. Vorsteher, Unterbeamte, Schreiber müssen den „Dienst“ kennen, sonst werden die Bureaus nichts weiter sein, als wüste Papierhaufen, aus welchen sich niemand herausfinden kann.

Zum Kommandiren von Truppen, zum Leiten von Verwaltungszweigen gehören geschulte Personen, ebensogut wie Musiker nötig sind, um ein Musikstück aufzuführen. Der „gute Wille“ und die „Begabung“ thun es nicht, es gehört Lehrzeit dazu. Es ist das ja auch ein Einwand, der der Volksbewegung so gerne gemacht wird. Man mustert die Reihen der kämpfenden Partei und sagt: „Ihr seid nicht regierungsfähig, weil Euch die für den Dienst des Staates geschulten Kräfte fehlen.“ Man verwechselt da die kämpfende Partei mit der siegenden. Die kämpfende Partei braucht, im Fall ihr die Gewalt und die wirkliche Macht in die Hand fällt, nur für die obersten Spigen zu sorgen und sich sonst Behorjam zu erzwingen, dann läuft die übrige Maschinerie ruhig weiter. Der „Dienst“ ist aber in allen Staaten nothwendig so geordnet, daß zur obersten Leitung die befähigten Personen leicht zu finden sind. Da gehört freilich nur Charakter, guter Wille und einige oberflächliche Sachkenntniß dazu. Es soll das kein Tadel des Regierungssystems sein, es ergibt sich das aus der Sachlage von selbst und ist ein Vortheil, der nicht zu entbehren ist. Die oberste Leitung hat nur für die Richtung des Marsches der Verwaltung zu sorgen, ist diese gegeben, dann läuft die gut gebaute Maschine ohne weitere Störung.

Die einzelnen Räder derselben, das sind aber, ob sie es wahr haben wollen oder nicht, in der allergrößten Mehrzahl „Proletarier“, oft gut, oft schlecht bezahlt, mehr oder weniger geehrt und bevorzugt, mit mehr oder weniger Bewußtsein vollkommen abhängige hilflose „Proletarier“, die lediglich von ihrem Amte leben, denen der Wissen Brot im Hause fehlen würde, wenn die Gehaltzahlung ausbliebe.

Eine jede Regierung schätzt den Werth dieses willigen Proletariats und kann es nicht entbehren. Sie rechnen sich selbst freilich zu den herrschenden Klassen, deren Sklaven sie doch nur sind. Die Proletarier sind bequeme Beamte. Ein wohlhabender Beamter kann sehr unbequem werden, das weiß man. Wenn ein Stöder nicht nach Königsberg gehen will, wird er es schon nicht thun. Er kann zur Noth das Hosprediger-Gehalt entbehren, seine Mittel erlauben es ihm, Opposition zu machen, wenn er will. Wir haben es in der alten und neuen Geschichte oft genug erlebt, daß ein von seinem Herrn reichgemachter Günstling, der nur der Günst entziehen konnte, in der rückichtslosten Art dem Herrn seine Pläne kreuzte und ihm trotzig entgegentrat, ihm den Dienst auf sagte, wenn er glaubte, das Heft in der Hand zu haben. Dagegen der glänzende Major an der Spitze seines Bataillons, erzittert bis in die Sporen hinein, wenn ein scheeler Blid des hohen Vorgesetzten ihn trifft, wenn das entscheidende Wort fällt, er herunter muß vom Pferde. Er denkt seiner, seinen Gewohnheiten gegenüber, kleinen Pension, der unversorgten Töchter mit verwöhnten Bedürfnissen; er weiß, wieviele Angehörige seiner Standesgenossen ein ganz elendes Proletarierleben in untergeordneten Stellungen durchleben müssen, um mindestens ohne Schande ein kümmerliches Brot zu verdienen. Der murrst nicht, der geht, wohin man ihn schickt.

So haben wir denn auch in Frankreich gesehen, daß die Staatsmaschinerie im Großen und Ganzen jeden Regierungswechsel überdauerte. Das beständige Element darin, das war der „Proletarier“, der zufriedene Proletarier, der jedem Herrn dienen muß, ob er will oder nicht.

Wenn der Theil des Proletariats, dem wir das Recht beigelegt haben, das unzufriedene Proletariat zu sein, den Kampf führt, so vereinigen sich im Siege beide Theile und werden beide von demselben ihre Vortheile haben. Unsere Proletarierbewegung ist kein Kampf um das Vorrecht einer einzelnen Klasse, wir haben also keine Veranlassung, die Früchte des endlichen Sieges denen zu mißgönnen, sie nicht an denselben theilnehmen zu lassen, die im Kampfe unsere Gegner waren. Wenn wir siegen, siegt das ganze große Volk, was wir gewinnen, gewinnen Alle. Wir öffnen ohne Reid und ohne Eifersucht unsere Reihen heut' einer jeden Kraft, die uns ehrlich ihre Dienste bietet, wir schütteln die Hand eines jeden braven Mitstreiters, ob er eine harte Hand oder eine weiche weiche hat, wir ehren auch den Nicht-Proletarier, wenn er aufrichtig in unsere Reihe tritt und seine Fähigkeiten Ehre erheischen. Denn die Proletarierbewegung ist nicht auf einen Stand beschränkt, sie will nicht nur für einen Stand sorgen, wenn ihr Kern und ihre feste unerlöschliche Stütze heut auch der „Arbeiterstand“ ist, dem die Ehre gebührt, unserer heiligen Fahne kräftiger Hüter zu sein. Und so soll es bei uns auch ferner bleiben.

*) Wir geben heute über diese Frage einem geschägten Mitarbeiter das Wort, behalten uns aber vor, selber nochmals auf den Gegenstand zurückzukommen. D. Red.

Arbeiter- und Lohnbewegung.

An die Schuhmacher Berlins. Kollegen! Die Arbeiter der drei Schuhfabriken Leifer, Kaiserstr. 38, Erpel, Kaiserstr. 40 und Jänke, Oranienstr. 189, haben einmütig die Arbeit eingestellt. Die Kollegen waren zu diesem Schritte gezwungen, weil die Geschäftslage in diesen Fabriken zur Zeit eine derartig günstige ist, daß, wenn die Haltung der Arbeiter in den betreffenden Fabriken eine einigermaßen einige und zielbewußte ist, ein Erfolg unter allen Umständen errungen werden wird. Herr Jänke hat sich schon bereit erklärt, den Tarif zu bewilligen, er meinte nur, er wolle erst die Ansicht der Fabrikanten-Versammlung hören, welche in nächster Zeit stattfinden soll; auch Herr Leifer hat seine Bewilligung von dem Beschluß dieser Zusammenkunft abhängig gemacht; nur Herr Erpel hat, trotzdem er in mehreren öffentlichen Schuhmacher-Versammlungen erklärt hat, er werde nicht der letzte sein, welcher den Tarif bewilligt, eine ablehnende Antwort erteilt. Kollegen! Es wird sich nun zeigen, ob die Schuhmacher Berlins einig und solidarisch genug sein werden, etwas zu erringen. Gerade dieses kleine Borspostengeficht vor dem allgemeinen Streik der Berliner Schuhmacher zu gewinnen, muß eine Ehrenfache sämtlicher Kollegen Berlins sein, auch nicht einen Arbeiter dürfen diese drei gesperrten Fabriken bekommen, der Zugang ist strengstens fernzuhalten. Gelder zum Generalfonds sind in allen Werkstätten zu sammeln und an die bekannten Adressen abzuliefern. Kollegen! Bedenkt, daß, wenn wir einig und zielbewußt das einmal Beschlossene mit Zähigkeit festhalten, die Arbeiter aller anderen Branchen uns thatkräftig unterstützen werden, denn, Kollegen, die Arbeiter Deutschlands haben noch niemals ihre Arbeitsbrüder im Stich gelassen, wenn es galt, mit dem Kapitalismus eine Schlacht zu schlagen, und wir Schuhmacher werden schon deshalb die Sympathie der Arbeiterschaft für uns haben, weil wir die Kernsten der Armen sind, und weil es im Interesse der ganzen Arbeiterbewegung liegt, uns wenigstens etwas aus unserem durch unglaublich niedrigen Verdienst, und unendlich lange Arbeitszeit erzeugtem Elend zu retten. Also nochmals, Kollegen, haltet strengstens den Zugang fern und erscheint alle Mann für Mann am **Montag, Vormittag 10 Uhr** in der Versammlung, welche im Central-Hotel in der Dorothoenstraße 19-21, stattfindet. Die Zahl der streikenden Kollegen beträgt bei Leifer 66, bei Jänke 30 und bei Erpel 25 Mann. Alle Mittwoch Abend können die auf Listen gesammelten Gelder zum Generalfonds auf folgenden **Zahlstellen** abgeliefert werden: W. Kaye, Oranienstr. 197; Daugl, Weinstr. 22; Nürnberg, Anklamerstr. 49; Küster, Bülowstr. 67 und Putzow, Neumannsgasse 9. Ferner am Donnerstag Abend bei Tigner, Wit Grub M. Voginstraße.

An die Tischler Berlins! Laut Beschluß der öffentlichen Tischler-Versammlung, welche am 9. d. M. in Sanssouci tagte, fordert die an demselben Tage gewählte Kommission die Kollegen auf, für die im Streik befindlichen Kollegen Halberstadt und anderer Städte freiwillige Beiträge zu sammeln. — Sammellisten sind vom Sonnabend, den 21. d. M., bei folgenden Kollegen in Empfang zu nehmen: G. Ritter, Josephstr. 4, 4 Tr.; Fr. Haseloph, Skaligerstraße 127, 1. Quergeb. 4 Tr.; Neumann, Arndtstr. 16, 1 Tr.; W. Schmidt, Mantuffelstr. 96, 6. 4 Tr.; Fr. Jubeil, Baldemarstraße 73, v. 2 Tr. sowie jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr in den Lokalen Friedrichsbergerstr. 25 (O) bei Christen und Belle-Alliance-Platz (SW) bei Hilscher. — Die auf Listen gesammelten freiwilligen Beiträge können jeden Sonnabend und Montag Abends von 8-10 Uhr, sowie jeden Sonntag Vormittag von 10-12 Uhr auf der Zentralfeste im Lokal von Schuhmann, Alte Jakobstr. 38, gegen Quittung abgeliefert werden; auch nimmt Gelder gegen oben angegebene Kommissions-Mitglied entgegen. Die Kommission.

Die Nagelschmiede Berlins sind am Montag in den Streik eingetreten. Wie bereits mitgeteilt, werden in mehreren Werkstätten schon höhere Löhne gezahlt, als der Tarif verlangt. Die betreffenden Meister haben selbstverständlich den Tarif sofort unterschrieben. Außer diesen haben bis jetzt 5 Meister die Forderung der Gesellen bewilligt; einer hat seine gegebene Zusage wieder zurückgezogen. In einer Werkstätte ist durch Vergleich eine Einigung erzielt worden; dasselbe ist für eine zweite zu erwarten. Von den Streikenden sind im Ganzen 10-12 Mann, meistens Familienwörter, zu unterstützen. Alle Zuschriften sind an den Unterzeichneten zu senden; derselbe nimmt auch freiwillige Beiträge zur Unterstützung der Streikenden an. — Der Vorsitzende der Lohnkommission W. Niehlke, Skaligerstr. 132, Hof 2 Tr.

Der Streik der Berliner Lackierer ist am 17. April nach fünfwöchentlich Dauer beendet worden und es ist den Geschäften gelungen, die Verkürzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden durchzusetzen, außerdem sind die gestellten Lohnforderungen im Großen und Ganzen anerkannt. Nur ist es nicht gelungen, die sämtlichen Unterschriften zu dem Tarif zu erlangen. An sämtliche Kollegen richten wir nun die Aufforderung, sich dem bestehenden Verein anzuschließen, um das was erreicht worden ist, nicht wieder illusorisch machen zu lassen, da doch wohl ein jeder eingesehen haben wird, daß nur die größte Einigkeit zum Ziele führen kann und nur Einigkeit noch größere Erfolge herbeizuführen im Stande ist. — Alle diejenigen, welche noch im Besitze von Sammellisten sind, werden dringend aufgefordert, dieselben an die Lohnkommission abzuliefern, damit die Abrechnung über den Streik beginnen kann.

Aus Bremerhasen schreibt man uns: Wenn man die Preshorgane, welche die Interessen der arbeitenden Bevölkerung vertreten, mit Aufmerksamkeit liest, so empfindet man, daß die Existenzverhältnisse unserer deutschen Arbeiter in den verschiedensten Gegenden unseres Reiches durchaus keine zufriedenstellenden sind. Darum erscheint es jedem vorwärtsstrebenden Arbeiter erforderlich, wenn sich zur Aufbesserung ihrer Lebenslage da und dort die Arbeiter zu organisieren versuchen, um dann kraft einer grundfesten Organisation Reformbestrebungen in den verschiedensten Gewerken vorzunehmen und so einigermaßen ein menschenwürdiges Dasein zu erreichen. Nur unsere See- und Handelsstädte und deren Umgebung scheint das wahre Eldorado zu sein. Die hiesigen Verhältnisse müssen unsern Arbeitern immer noch sehr rosig erscheinen, obgleich die Noth auch hier in hohem Maße vorhanden ist. Die vertretenen gewerkschaftlichen Vereinigungen haben, mit ganz geringer Ausnahme, in Folge der großen Gleichgültigkeit der hiesigen Arbeiter recht schwer um ihr Bestehen zu kämpfen; ja die Mehrzahl der Arbeiter ist gar nicht, oder nur dem Namen nach organisiert. Daß unter solchen Umständen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in jeder Weise zu wünschen übrig lassen, wird doch wohl klar erscheinen. Besonders jetzt, da der Betrieb in den größeren und kleineren Werkstätten ein ziemlich reger ist, wird unbekümmert darauf losgeacker. Die sonst übliche schwindende Arbeitszeit wird mitunter bis um die Hälfte derselben ausgedehnt, und an eine **Sonntagsruhe** ist in den seltensten Fällen zu denken. Die Arbeitskräfte werden auf's heftigste angepannt und die Heberarbeit wird in den wichtigsten Betrieben mit einer Entschädigung vergütet. Ganz besonders gilt dies für eine im benachbarten Oestermünde belagene Maschinenfabrik. In derselben werden nicht einmal die Bestimmungen der Gewerbeordnung, welchen die **jugendlichen** Arbeiter unterstellt sind, beachtet, und die Lehrlinge werden wie die Gesellen zu einer 15- und zwölfstündigen Arbeitszeit herangezogen. So werden in der rückständigsten Weise die jugendlichen Kräfte dort schon ausgebeutet, so wird für die Vermehrung der Reservearmee auf der Landstraße von Seiten der hiesigen Arbeitgeber Sorge getragen. Daß dies zu einem stetigen Sinken der **Arbeitslöhne** führt, die, wie aus dem bereits mitgetheilten ersichtlich ist, für die hiesigen

Verhältnisse schon aufs niedrigste bemessen sind, ist nur zu begreiflich. Trotzdem ist es zu schauer, das Solidaritätsgefühl in den hiesigen Arbeitern zu erwecken und die schwierigen, zum größten Theil aufgedrungenen Kämpfe der übrigen deutschen Arbeiter zur Erringung besserer Existenzverhältnisse werden leider von vielen hiesigen Arbeitern weder beachtet noch unterstützt. Anstatt ein Scherlein für die nothleidenden Familien zu geben, deren Ernährer durch berechtigte Forderungen seine und seiner Mitmenschen Noth im Kampf gegen das Unternehmertum zu lindern suchen, wird selber oft nach des Tages Last und Hine das Dreifache für zweifelhafte Erquickungen geopfert, und der Unterhaltungsstoff dazu aus den nichts weniger als arbeiterfreundlichen Preshorganen geschöpft. Daß die Verbreitung gesunder, geistig belehrender Zeitungen, welche ausschließlich die Wahrung der Interessen der Arbeiter im Auge haben, Noth thut, muß jeder denkende Arbeiter empfinden. Aber es geschieht fast gar nichts dafür. Mögen somit alle zielbewußten Arbeiter weiter dazu beitragen, daß auch endlich einmal hier allen Arbeitern die Augen geöffnet werden. Darum, Arbeiter von Bremerhasen und Umgegend, erkennt endlich eure Lage und **organisiert Euch!**

Die Arbeits-Einstellung der Weber in Langenbuelau (Jirma Chr. Dierig) ist siegreich für die Arbeiter beendet. Die „Kommission“ der Weber wird einen Lohn-Tarif fertig stellen, und mit demselben an die Firma herangehen, die jetzt selbst schon eine kleine Erhöhung der schlechtbezahlten Artikel vorgenommen hat. Wenn die Weber nicht so einig gewesen wären, war ein solcher Erfolg nicht zu verzeichnen. Es ist hier ein Schritt gethan, welcher das Ansehen der hiesigen Arbeiter mächtig heben muß.

Die streikenden Dietrichsdorfer Werftarbeiter wenden sich nochmals an alle Arbeiter Deutschlands, besonders aber Berlins. Leider hat der Mangel an Solidaritätsgefühl auch hier schon manchen Schaden angerichtet. So lehrten von den abgereisten Unverehrten die Schmiedegesellen G. Fiedler, D. Hein, Chr. Einfeldt u. Schlosser S. Worthmann sehr bald zurück, um wieder Arbeit zu übernehmen. Auch Meister M., der nach auswärts auf die Suche nach billigen Arbeitskräften ging, lehrte nicht ganz unverrichteter Sache zurück, obwohl ihm von 180-200 in Stettin Angeworbenen, nur 56 unter starker polizeilicher Bedeckung folgten. An der Versammlung am 15. d. M. durften, auf Anweisung des Polizeibeamten, nur Streikende teilnehmen. Hier wurde die Fortsetzung des Streikes beschlossen. Darum Kollegen allerorts, haltet Zugang streng fern; sorgt dafür, daß es überall bekannt wird, treibt den falschen Zeitungsberichten mit der Wahrheit entgegen und unterstützt uns auch fernerhin. Denn nur dadurch, daß wir von unseren auswärtigen Kollegen solidarisch behandelt werden, können wir den Kampf zum glücklichen Ende führen. Alle Sendungen sind wie bisher zu richten an Heinrich Leusch, Dietrichsdorf bei Kiel. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Die streikenden Luther'schen Arbeiter in Braunschweig erklären den Ausstand für beendet. Von einem vollen Siege kann leider nicht gesprochen werden, wenn die Fabrikanten auch einige beherzigenswerthe Lektionen empfangen haben. Die Arbeiter sollten daraus die Lehre ziehen, sich immer fester zu organisieren! Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten. Arbeiter! Kollegen! Unsern herzlichsten Dank für die uns gewordene Unterstützung, sowie das Versprechen, stets zur Hand zu sein, wo es gilt unfererseits kameradschaftliche Hülfe zu leisten. Mit kameradschaftlichem Gruß Braunschweig, den 16. April 1888. Das Streik-Komitee J. A.: G. Schubert, Marienstraße 6.

Streiks. 35 Maurerarbeitende Wandbedeck haben am 3. April die Arbeit eingestellt. „Der Kampf ist ein schwerer — schreibt man — und bitten wir daher die Steinträger Berlins und Umgegend, uns in diesem Kampfe nach Kräften zu unterstützen, damit es uns gelingt, unsere gerechte Forderung zur Anerkennung seitens der Meister zu bringen und somit den Sieg zu erringen.“ — In Gera hat man in letzter Zeit alle Kollegen gemäßigert, welche in Versammlungen oder auf Bauten den gerechten Forderungen der Maurer das Wort redeten. Eine „schwarze Liste“ hat man angelegt, um andere Arbeiter gleichfalls aufs Straßenspaster zu werfen. „Unsere Forderung ist: 10 Stunden Arbeitszeit und 35 Pf. Stundenlohn. Wenn eine Einigung nicht erzielt wird und die Maßregelungen sich häufiger wiederholen sollten, so sehen wir uns veranlaßt, mit einer allgemeinen Arbeitseinstellung zu antworten. Die Noth erfordert dies Vorgehen. Kameraden allerorts! Wir bitten Euch, haltet den Zugang fern. Briefe und Anfragen sind zu richten an Carl Tomdorf, Gera, Mittelstr. 1.“ — Auch die Leipziger Schuhmacher wollen in die Lohnbewegung eintreten. Die Lohnverhältnisse sind auch hier die erbärmlichsten; in Leipzig beträgt der höchste Durchschnittslohn bei 75 Stunden Arbeitszeit pro Woche 17 1/2 Pf. und der niedrigste 13 1/2 Pf. — Auch sämtliche Stettiner Maurer streiken. — Die Opfer haben Zugang nach Pirna, München und Lübeck fernzuhalten. — Die Drechsler Bremens haben Aussicht, ihren Lohnkampf siegreich zu beenden, bitter aber, Zugang fernzuhalten.

Der Wahl eines Junungs-Gesellenausschusses könnte man die Wahl eines Fachvereins-Meisterausschusses entgegenstellen. Im Briefkasten des „Vereinsblattes für Kaufmannwerter“ lesen wir darüber folgende Plauderei: Sie schlagen vor, die Gesellen des Maurer- und Zimmergewerkes zu Berlin sollen jetzt noch einen Fachvereins-Meister-Ausschuss auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege „zu Stande bringen.“ Wähler ist jeder Meister, der im letzten Jahre gebaut, und keinen oder nicht so einen kleinen Baubetrag begangen hat, wählbar, bei wem dies in den letzten zwei Jahren nicht geschehen ist. Der verummunte Gesellenausschuss für das Meisterwesen nimmt in der nächsten Vollmondnacht am Kreuzbergdenkmal die Wahlschritte in Empfang, auch können sie schon vorher dem Juralden dort ausghändigt werden. Es wird gewährleistet, daß Niemand erfährt, wer gewählt hat und wer gewählt ist. Sie glauben, daß durch solch eine Wahl ein „friedliches Hand in Handgehen mit dem verunftigten und einseitigen Theile der Meister“ angebahnt werden kann. Wir sind mit Ihnen im Ganzen zwar einverstanden, weisen auch nicht, daß auf diesem Wege jeder beliebige Ausschuss „zu Stande kommt;“ wir bezweifeln aber, daß es Wählbare und Wahlfähige giebt.

Bereine und Versammlungen.

Die Berliner Nothleger tagten am 15. d. M. in Feuersteins Salon und hörten einen Vortrag des Herrn Hundt über den ost von uns rühmlich erwähnten Sanitätsverein. Im weiteren Verlauf tabelte der Vorsitzende, Herr Kehms, scharf das Verhalten der Meister, die trotz wiederholter Einladung niemals mit den Arbeitern zusammen gehen wollten und doch immer von „Hand in Hand gehen“ sprächen. Am Himmelfahrtstage soll eine Herrenparthie stattfinden.

Den Arbeitsnachweis für Zimmerer möchten sich gerne die Meister in die Hände spielen, um dadurch einen Druck auf die Arbeiter ausüben zu können. In einer öffentlichen Versammlung am Dienstag wurde dieses Unterfangen auf das energischste zurückgewiesen. Es wurde beschlossen, sechs Gesellen zu wählen, welche gemeinschaftlich mit der bestehenden Kommission bestimmte Vorschläge machen soll, betreffs weiteren Ausbaues und Vervollkommnung des Arbeitsnachweises der Gesellen. Erwähnt wurde noch, daß der Arbeitsnachweis im Architektenhause der schlimmste Konkurrent und Gegner des Gesellenarbeitsnachweises sei, weil er keine Mittel schene, möglichst viel auswärtige Gesellen nach Berlin zu locken und die Nothlage der arbeitslosen Familienwörter außer Acht lasse. Freiwillige Beiträge können gezahlt und Kontrollmarken und Karten in Empfang genommen werden bei den Jadel, N. Schönhauser Allee 177b 2. H. S., F. Schäfer, N. Reimoldendorferstr. 26a,

R. Schulz, NW. Lübeckstr. 6, M. Schilling, N. Schlegelstr. 15, A. Weiland, W. Naafenstr. 19 H. II. und im Arbeitsnachweis Beuthstr. 10.

Im Fachverein der Steinträger Berlins wurde beschlossen, am 29. April eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen, um sich schlußig zu werden, wie der Tarif zur Durchführung zu bringen sei; auch forderte der Vorsitzende die Kolonnenführer auf, ihm mitzutheilen, wo der Tarifpreis gezahlt wird und wo nicht.

— **Fachverein der Buchbinder** und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Meyer, Alte Jakobstr. 83: „Gemüthlicher Abend“. Damen und Herren als Gäste willkommen. Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand. — Sonnabend, den 28. April: General-Versammlung.

— **Verband deutscher Zimmerleute** Lokalverband Berlin Centrum. Generalversammlung am Dienstag, den 24. April, Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 72, im Neuen Klub-Haus. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste sind willkommen.

— **Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen.** Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstr. 28, Mitgliederversammlung mit Damen. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Kanig über: „Gesundheitswacht am häuslichen Herd.“ Nach dem Vortrag findet ein Familienkränzchen statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

— **Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins.** Außerordentliche General-Versammlung am Dienstag, den 24. April, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: Bericht des Vorstandes. 2. Kassenbericht. 3. Antrag des Vorstandes betreffend „die Auflösung des Fachvereins.“ 4. Antrag des Vorstandes, und Beschlußfassung, betreffend die Verwendung des vorhandenen Vereinsvermögens. 5. Verschiedenes. — Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen in dieser, als der letzten Versammlung des Fachvereins, dringend ersucht.

— **Tischler-Verein.** Sonnabend, den 21. April, Abends 9 Uhr, Kottbuserstr. 4a. Generalversammlung. Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht vom 1. Vierteljahr. 2. Nähere Beschließung der diesjährigen Landpartie resp. Bewilligung der dazu nötigen Ausgaben. 3. Erledigung eines Unterfugungs-geschüdes. 4. Bericht vom Obervergnügen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Das Quittungsbuch legitimirt.

— **Verein zur Unterstützung erkrankter Mitglieder der Maurer Berlins.** Mitglieder-Versammlung am Dienstag, den 24. April d. J., Abends 8 1/2 Uhr im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstraße 37. Tagesordnung: 1. Erwahl des ersten Vorsitzenden. 2. Beratung einer Geschäftsordnung. 3. Vereinsangelegenheiten und Fragekasten. Recht roge Betheiligung der Mitglieder erwünscht. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

— **Central-Kranken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer.** Bezirk Berlin 1. Sonntag, den 22. April, Vormittags 11 Uhr, Versammlung bei Saeger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Kassenangelegenheiten. — Der Kassier wohnt jetzt Warschauerstr. 2, H. 2 Tr.

— **Kranken- und Begräbniskasse für die Berliner Gärtler- und Broncegewerbe** beschäftigten Personen (G. H. 60). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die nächste außerordentliche Generalversammlung am Sonntag, den 29. April, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Baumhach's Kasino, Prinzenstraße 94, stattfindet. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung. 2. Statutenänderung. 3. Verschiedenes. — Anträge zur Statutenänderung, durch Mitglieder gestellt, welche auf der Generalversammlung verhandelt werden sollen, müssen spätestens bis Sonnabend, den 21. d. M., Mittags, beim Vorsitzenden Otto Klein, Ritterstr. 15, v. part., schriftlich eingereicht werden, spätere können nicht berücksichtigt werden.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (G. H. 29, Hamburg). Filiale Rixdorf. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Stiftungsfest am Sonnabend, den 21. April, im Vereinslokal bei Kummer stattfindet.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (G. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin 5. Versammlung am Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Kiermann, Lothringersstr. 81. Tagesordnung: Bekanntmachung des Wahlergebnisses event. Stichwahl. Kassenbericht. Verschiedenes.

— **Central-Kranken- und Sterbe-Kasse für Tapezierer** und verw. Berufsgen. Versammlung am Montag, den 23. d. M., Abends 8 1/2 Uhr in den Armin-Hallen, Kommandantenstraße 20. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn H. Ganiß, Lehrer der Naturheilmethode, über: Die Lunge, ihre Pflege in gesundem und krankem Zustande. 2. Abrechnung für das 1. Quartal 1888. 3. Kassenangelegenheiten u. dergl.

— **Central-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder.** (G. H.) Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstraße 20, Hauptversammlung. T.-O.: Kassen- und Geschäftsbericht pro erstes Quartal. Statutenberathung. Verschiedenes.

— **Central-Kranken- und Begräbniskasse der Sattler und Berufsgenossen Deutschlands.** (G. H. 64) örtliche Verwaltung Berlin. Sonnabend, den 21. April, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77, Graßweils Bierhallen, Hauptmitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht pro 1. Quartal 1888. 2. Erwahl eines Revisors. 3. Besprechung des neurevidirten Statuts. 4. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.

— **Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter.** Stiftungsfest des Vereins am 21. d. M. in Wulff's Salon, Große Frankfurterstraße 117. Generalversammlung am Sonntag, den 29. April, Vormittags, im Vereinslokal, Grüner Weg 29.

— **Reise-Unterstützungsverband der Schneider** und Berufsgenossen. Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Tanzkränzchen in Heidrich's Lokal, Beuthstr. 20. Billets sind zu haben Kranenstr. 16; Jilm, Annenstr. 9; im Restaurant Grenadierstraße 33, bei Seefeldt, und in allen mit Plakaten belegten Handlungen.

— **Fachverein der Stuckateure.** Am Sonnabend, den 28. April, findet im Vereinslokal ein Familienkränzchen statt, wozu alle Mitglieder mit ihren Angehörigen eingeladen sind.

— **Verein der Parquetbodenleger Berlins.** Sonnabend, den 21. April, Abends 7 1/2 Uhr, großes Instrumental- und Vokalkonzert, verbunden mit Tanzkränzchen, zu Ehren der langjährigen Mitglieder Karl Haunse und Julius Victor zu ihrem 50jährigen Tischlergesellen-Jubiläum im Etablissement „Waarenbörsen“ Burg- und St. Wolfgangstrassen-Ecke, Billets hierzu sind vorher zu haben bei Schuber, Hollmannstr. 14; Tischler-Kontrolle Fischerbrücke 22, und Schönburg, Auguststr. 26. Freunde und Gönner werden hierzu eingeladen. Der Gesamt-Ueberschuss fällt den Jubilaren zu.

— **Der Arbeitsnachweis des Fachvereins der Metallschraubern, Facondreher und Berufsgenossen** befindet sich jetzt Brangelstraße 112, Seitenflügel III rechts. Nachfragen und Gesuche der Kollegen sowie der Arbeitgeber können in dem dort angebrachten Briefkasten niedergelegt werden.

— **Freireligiöse Gemeinde, Rosenhallerstr. 38.** Sonntag, den 22. April, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Böfel aus Magdeburg über: „Ulrich von Hutten zum 400. Geburtstag.“ Damen und Herren als Gäste willkommen.